



Ulrich Dehn (Hg.)

Noah – Allianz unter dem Regenbogen?

Evangelische Zentralstelle

für Weltanschauungsfragen

INHALT

Noah – Allianz unter dem Regenbogen?	1
Ernst Ludwig Ehrlich Der Regenbogen in Genesis 9,16	3
Andreas Bedenbender Die Noah-Tradition aus der Sicht des Christentums	5
Halima Krausen Perspektiven der Noah-Tradition für die Weltgestaltung aus muslimischer Sicht	19
Friedrich-Wilhelm Marquardt Perspektiven der Noah-Tradition für die Weltgestaltung aus der Sicht des Christentums	30
Amir Zaidan Noah aus der Sicht des Islam	41

IMPRESSUM

Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon 030/28395-2 11, Fax-Nr. 030/28395-2 12
Internet: <http://www.ezw-berlin.de>
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Noah – Allianz unter dem Regenbogen?

Die Geschichte Noahs, der Arche und des Bundes Gottes mit den Menschen, symbolisiert durch den Regenbogen, hat bis heute nichts von ihrer Faszination eingebüßt. Die zahlreichen Motive, die sich hier finden, werden von den drei großen Traditionen Judentum, Christentum und Islam je unterschiedlich betont und gewichtet. Die unbelehrbar von Gott sich entfernende Menschheit, der eine Gerechte, der erwählt wird, Errettung durch das Zornesgericht hindurch, der Bund Gottes mit den Menschen, die nunmehr umso unverbrüchlichere durch Gott gewährte Zukunft dieser Erde und der Menschheit, der den Bund symbolisierende Regenbogen, von den Lebensmächten Sonne und Regen bewirkt – an diesen Elementen haben sich seit Jahrhunderten der Glaube und die Phantasie vieler Menschen entzündet. Die christliche Tradition hat in der Regel die Geschichte 1. Mose 6-9 von hinten her, vom Regenbogen und dem Segen Gottes für die Erde gelesen, während Judentum und auch Islam (u. a. Sure 7,59-64 und 71,1-27) deutlich einfordern, den Gerichtsaspekt nicht zu vergessen: Die koranische Tradition kennt keinen „Regenbogen“ und Noah-Segen. Lassen sich trotzdem gemeinsame Lehren und Rezeptionen dieser alten Erzählung eruieren? Noah liegt, stellvertretend für die gesamte Menschheit, der Abrahams-Geschichte voraus, die bereits eine spezielle Erwählungsgeschichte ist. Zugleich ist diese Geschichte ein immer wieder lebendiges Motiv für die gemeinsame Aufgabe der Erhaltung dieser Welt und die Nachhaltigkeit ihrer Entwicklung. „Noah“ gibt uns eine Ethik auf, die in gleicher Intensität in den drei Traditionen Wiederhall findet. Lebens- und Weltgestaltung im Zeitalter der fast unbegrenzten menschlichen Möglichkeiten und Anmaßungen können im Rückgriff auf die Noah-Überlieferung, die sich etwa in den Noachidischen Geboten niederschlägt, vieles lernen.

Unter diesen und zahlreichen anderen Gesichtspunkten fand vom 16. bis 18. Februar 2000 in Berlin eine Dialogtagung von Juden, Christen und Muslimen statt, die gemeinsam von der Evangelischen Akademie zu Berlin und der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen veranstaltet wurde.

Wir dokumentieren hier die Vorträge von christlicher und muslimischer Seite und eine jüdische Besinnung auf den Regenbogen (1. Mose 9,16) von Ernst Ludwig Ehrlich und danken hiermit noch einmal der Referentin und den Referenten, dass sie uns ihre Texte zur Verfügung gestellt haben. Es gelingt hoffentlich über die Lektüre, die inhaltlichen Schwerpunkte, die Stimmung und Dynamik dieser gelungenen Tagung ein wenig nachzuvollziehen.

Ulrich Dehn
EZW

Rolf Hanusch
Ev. Akademie zu Berlin

Der Regenbogen in Genesis 9,16

Wenn wir diesen Vers in einen Zusammenhang stellen wollen, so müssen wir die Umgebung des Textes anschauen, der zunächst in Gen. 9,16 lautet:

Und der Bogen wird in den Wolken sein, und ich werde ihn ansehen, um meines ewigen Bundes zu gedenken zwischen Gott und allen lebenden Wesen und in allem Fleisch, das auf der Erde ist.

Die Septuaginta liest hier statt „zwischen Gott und allen lebenden Wesen“: „zwischen mir und allen lebenden Wesen“ – eine Variante, die für den Inhalt des hebräischen Textes unerheblich ist. Wir müssen diesen Vers freilich in einem großen Zusammenhang lesen. Es geht um den Bund, den Gott mit der Menschheit nach der Sintflut schließt. Schauen wir uns die vorangehenden Verse an, so kommt das Wort „Bund“ nicht weniger als fünf Mal vor und noch einmal im folgenden Vers 17. Es ist für unsere Betrachtung unwichtig, ob der Text aus verschiedenen Quellen bzw. Zusätzen zusammengestellt wurde, wichtig ist allein die heutige Lesart, und da geht es eben um einen Bund. Als Zeichen des Bundes wird der Regenbogen gewählt. Er ist das Zeichen, dass Gott sich an diesen Bund, den er mit der Menschheit geschlossen hat, erinnert.

Der Regenbogen als Bundeszeichen hat keine Parallele in der Bibel. Es handelt sich hier um ein Zeichen, das nicht von Menschen hergestellt ist, wie etwa die Beschneidung oder die Sabbatheiligung oder die Schaufäden, die die Juden sich machen und ansehen sollen, um die Gebote Gottes einzuhalten. Den Regenbogen machen also nicht die Menschen, nicht *sie* sollen ihn ansehen, um an ihre Pflicht erinnert zu werden. Der Regenbogen ist ausschließlich ein Zeichen der Liebe und Treue *Gottes* gegen seine Schöpfung, wobei Gott ihn betrachtet und er sich dieses ewigen Bundes mit der Menschheit erinnert. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass es sich nicht um einen irgendwie zeitgebundenen Bund handelt, sondern um einen ewigen.

Dieser Bund unterscheidet sich von allen anderen der Hebräischen Bibel, wo es darum geht, dass Gott einen Bund mit den Menschen schließt, die seine Partner sind, und daher Forderungen an sie gestellt werden. Auch die Menschen haben den Bund einzuhalten. Also geht es sonst vor allem auch um die Treue der Menschen zum Bund. Hier ist davon keine Rede.

Freilich ist die Situation, in der Gott einen ewigen Bund mit der Menschheit

schließt, auch eine andere als sonst. Er erfolgt nach der Zerstörung, nach dem Untergang, nach der sogenannten Sintflut – dem alles zerstörenden Wasser, das alles Fleisch vernichtete, wie es im vorangegangenen Vers heißt. Der Mensch ist hier also nicht ein Partner im Bund mit Gott, sondern der Bund ist so etwas wie Gnade nach dem Gericht – der Widerschein der Sonne, der sich in den Regenwolken spiegelt. Der Bund soll Zeichen für eine neue Welt sein, die ein Segen werden wird, nachdem es zu regnen aufgehört hat und die Zerstörung beendet wurde. Der Regenbogen ist daher die Vollendung der Schöpfung. Entscheidend ist hier die Tatsache, dass es ein Bund mit der gesamten lebendigen Schöpfung ist, der an keine Voraussetzung geknüpft ist. Die ganze Menschheit soll nie wieder zerstört werden. Es handelt sich also nicht um irgendeine Spur von nationalem Partikularismus, sondern um ein nicht zu überbietendes Zeichen eines Universalismus. Hier findet sich die eigentliche Grundlage für die Konzeption vom Bund, woraus hervorgeht, dass es einen einzigen Bund gibt, den Gott eben nicht nur mit Israel, sondern mit der Menschheit geschlossen hat, und das Charakteristische an diesem Bund ist die Tatsache, dass es ein ewiger Bund ist.

Die Noah-Tradition aus der Sicht des Christentums

Noah, der fromme und gerechte Held der Urzeit, hat es im Christentum nicht weit gebracht: In dem gegenwärtig (zumindest im deutschen Sprachraum) führenden theologischen Nachschlagewerk, der TRE, fehlt das Stichwort „Noah“; lediglich die „nochatischen Gebote“ werden behandelt. Natürlich gehören diese Gebote auch zum Thema Noah hinzu, dennoch möchte ich um sie im weiteren einen Bogen machen. Ich möchte über etwas anderes reden: über die Noah-Tradition im Neuen Testament und im Frühjudentum. Wie in zahllosen anderen Fällen zeigt sich nämlich auch hier: Das NT lässt sich nur verstehen aus der Kenntnis des Judentums seiner Zeit. Ich möchte deshalb mein an der christlichen Tradition ausgerichtetes Thema auf das Judentum hin ausweiten. Um der Sache willen ist es unvermeidlich.

Noah im Neuen Testament

Zunächst also das Neue Testament. Was hören wir hier über Noah?
In Mt 24,37ff (und ähnlich in Lk 17,26f) heißt es in einer Endzeitrede Jesu:

(37) Denn wie es in den Tagen Noahs war, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes.

(38) Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie heirateten und ließen sich heiraten bis an dem Tag, an dem Noah in die Arche hineinging (39) und sie beachteten es nicht, bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin –, so wird es auch sein beim Kommen des Menschensohnes.

In 1. Petr 3 hören wir von der „Höllenfahrt“ Christi, also von der Predigt des am Kreuz gestorbenen Christus vor den Geistern jener Toten,

(20) die einst ungehorsam waren, als Gott harrte und Geduld hatte zur Zeit Noahs, als man die Arche baute, in der wenige, nämlich acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser hindurch.

(21) Das ist ein Vorbild für die Taufe, die jetzt auch euch rettet.

In 2. Petr 2 geht es um die Gewissheit des kommenden Endgerichts. So heißt es dort in V. 5,

Gott hat die frühere Welt nicht verschont, sondern bewahrte allein Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, mit sieben anderen, als er die Sintflut über die Welt der Gottlosen brachte.

In Kap. 3 des gleichen Briefes wird noch einmal die Entsprechung zwischen der Sintflut in den Tagen Noahs und dem erwarteten Gericht am Ende der Zeiten, dem Tag des Herrn, herausgestellt: Wie damals die Welt im Wasser unterging, so wird sie nun im Feuer zunichte werden (V. 5-7).

In Hebr 11,7 hören wir in einer großen Aufzählung biblischer und frühjüdischer Glaubenszeugen auch von Noah: Er habe

Gott geehrt und die Arche gebaut zur Rettung seines Hauses, als er ein göttliches Wort empfang über das, was man noch nicht sah; durch den Glauben sprach er der Welt das Urteil und hat ererbt die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

Was ich vorgestellt habe, ist bereits das gesamte neutestamentliche Zeugnis über Noah. Eines fällt sofort auf: Lassen wir die zuletzt zitierte Stelle aus dem Hebräerbrief beiseite, so geht es kaum um Noah selbst. Im Mittelpunkt stehen vielmehr teils die „Tage Noahs“, teils das mit ihm verknüpfte Ereignis der Sintflut, teils seine Arche. Es ist bemerkenswert, dass sich die auf den ersten Blick ja ganz unterschiedlich ausgestalteten Noah-Stellen des NT auf eine gemeinsame, in sich konsistente Grundkonstruktion zurückführen lassen: Die „Tage Noahs“ werden als Vorbild verstanden, mit dessen Hilfe sich unsere eigene Zeit (bzw. die Zeit, in die hinein die NT-Texte geschrieben wurden) besser beschreiben lässt: voller Bosheit und Ungerechtigkeit, voll törichter Sorglosigkeit der Übeltäter, aber auch durchdrungen von der Predigt der Gerechtigkeit. Die *Sintflut* führt uns vor Augen, was Gott vollziehen wird, wenn sich das Maß seiner Geduld erschöpft hat und wenn die Menschen die Gelegenheit zur Umkehr hartnäckig nicht nutzen: ein Strafgericht, das den ganzen Kosmos erfasst. Der alles unter sich begrabenden Wasserflut in den Tagen Noahs wird bald schon ein entsetzlicher Feuersturm folgen. Und wie die Geschichte Noahs eine Geschichte nicht nur des Gerichts, sondern auch der Rettung (weniger) ist, so auch diesmal: Das (mit dem ganzen Körper vollzogene) Untertauchen im Taufwasser, verbunden mit einem Auftauchen aus der Wasserflut, symbolisiert die Bewahrung im Chaoselement, ja, es kann uns zum Schutz vor dem erwarteten Inferno versiegeln, uns so bewahren und beschützen, wie einst die *Arche* Schutz bot.

Man könnte nun fragen: Schießt Gott da nicht mit Kanonen auf Spatzen? Die menschliche Bosheit ist gewiss nicht erfreulich – aber was ist das für ein Gott, der

in seinem Zorn daraufhin gleich die ganze von ihm erschaffene Welt dem Untergang preisgibt? Und wenn denn einige wenige Seelen (in der Arche oder durch die Taufe) errettet werden, während unzählige andere elend umkommen – lässt sich da noch von göttlicher Gerechtigkeit sprechen? Schließlich aber: wird in solchen Vorstellungen nicht die real existierende Welt der Hoffnung auf einen imaginären Himmel geopfert?

Um darauf zu antworten, muss ich ein wenig ausholen. Was wir nämlich in den Noah-Traditionen des NT vor uns haben, ist gar nicht so sehr vom allgemein bekannten Sintflutbericht der Bibel her bestimmt. So fehlt im NT bezeichnenderweise der Hinweis auf den Noahbund, also auf das Versprechen Gottes, hinfort die Erde nie wieder mit einer Sintflut heimzusuchen (Gen 9,9-11). Zugespitzt formuliert: Dass die alttestamentliche Noahgeschichte als Pointe (oder als eine ihrer Pointen) eine Garantie für den Fortbestand der Welt bietet, fehlt im NT nicht nur – aus der Noahgeschichte wird geradezu die gegenteilige Folgerung gezogen: Im 2. Petrusbrief soll die Noahüberlieferung ja eben plausibel machen, dass Gott mit seiner Welt noch einmal genauso hart ins Gericht gehen wird.

Diese höchst bemerkenswerte Diskrepanz geht nicht auf das Konto der NT-Autoren. Schon lange vorher gab es im Judentum Noah-Traditionen, die von der uns aus Gen 6–9 bekannten Geschichte abweichen. Wer nun verstehen will, warum hier so anders als in der Bibel geredet wurde und warum sich diese abweichende Rede so lange behaupten konnte, muss sich auf eine kleine Entdeckungsreise in die aufregende Welt des Frühjudentums begeben: zum Henochjudentum. Vermutlich haben nur wenige je etwas von einem Henochjudentum gehört. Das verwundert nicht, da die historischen Zeugnisse über diese Sonderform des Frühjudentums lange Zeit verschüttet waren. Erst die in den letzten dreißig Jahren noch einmal gehörig vorangeschrittene Auswertung der Qumranfunde hat uns über das Henochjudentum Klarheit verschafft, und in den letzten Jahren dann hat sich in der englischsprachigen Forschungsliteratur zum Frühjudentum dafür zunehmend der Ausdruck „Enochic Judaism“ eingebürgert. Beim Henochjudentum handelt es sich um die Vorläufer der essenischen Bewegung. Zur Erinnerung: Die Essener hatten ihre Zeit etwa zwischen den Tagen der Makkabäer (um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts) und der Zerstörung des Tempels (im Jahre 70 n. Chr.) Das Henochjudentum gehört demgegenüber in die vormakkabäische Zeit. Es existierte mit Sicherheit im 3., vielleicht auch schon im 4. Jahrhundert v. Chr. als eine höchst eigentümlich konturierte Sonderrichtung innerhalb des Judentums. Die Übergänge zwischen Henochjudentum und essenischer Bewegung sind fließend, insbesondere der Ahnherr der ganzen Richtung, Henoch, also der siebente in der Folge der Urzeitpatriarchen, wurde auch bei den Essenern noch in hohen Ehren gehalten. Darum sind die Henochschriften auch gerade in Qumran

überliefert worden. Und darum waren die Henochüberlieferungen noch in neutestamentlicher Zeit im Frühjudentum so verbreitet, dass der Verfasser des Judasbriefes in den Versen 14 und 15 seiner Schrift ganz selbstverständlich das Henochbuch zitieren kann. Neben Henoch spielt dort aber noch eine zweite menschliche Gestalt eine bedeutende Rolle: Henochs Urenkel Noah. Zum besseren Verständnis der Henoch- und der Noahtraditionen ist es nun erforderlich, die historischen Umstände zu vergegenwärtigen, unter denen jene Traditionen sich ausgebildet haben. Darum soll es nun im nächsten Punkt gehen.

Das Henochjudentum¹

Das Judentum in frühhellenistischer Zeit

Das Judentum der frühhellenistischen Zeit (also des späten vierten und vor allem des dritten vorchristlichen Jahrhunderts) ist von einer bemerkenswerten Vielfalt geprägt. Dies gilt nicht nur angesichts der Unterschiede zwischen dem Mutterland und den Ländern der Diaspora, Babylon und Ägypten. Es gilt schon vom palästinischen Judentum selbst. Keineswegs nämlich verhält es sich so, dass damals ganz Israel, soweit es im Lande lebte, der Tora anhing. Man konnte voll und ganz Jude sein, ohne sich an Mose oder am Tempel von Jerusalem zu orientieren. Das Henochjudentum stellt eine solche Alternative zum mosaischen Judentum dar. Aus der Sicht jener, die sich an der Tora, griechisch dem Nomos, des Mose ausrichteten, war es gewissermaßen ein autonomes Judentum. Mose und die Tora waren den Gefolgsleuten (nach Ausweis ihrer Schriften) gleichgültig, ebenso die Erzväter und die gesamte Geschichte Israels. Statt dessen orientierte man sich an Offenbarungen, die an den Vorzeitweisen Henoch ergangen sein sollen. Henoch hat auch in der Hebräischen Bibel seine Spuren hinterlassen. Er ist der siebente in der Reihe der Urzeitpatriarchen (eine durch die Zahl herausgehobene Stellung), und von ihm heißt es, er sei mit Gott gewandelt, ja am Ende sogar von Gott entrückt worden (Gen 5,22-24). Was nun Henoch bei seinem Wandeln mit Gott und nach seiner Entrückung erfahren haben soll, das eben ist der Inhalt der Henochschriften. Ein regionales Zentrum des Henochjudentums war möglicherweise das nördliche Ostjordanland. (Zumindest wurde der Hermon als ein heiliger Berg und Ort wichtiger Offenbarungen angesehen.) Das Henochjudentum verfügte über einen besonderen Kalender – ein Sonnenjahr von strikt 364 Tagen –, der für

¹ Zum Henochjudentum vgl. ausführlicher A. Bedenbender, *Der Gott der Welt tritt auf den Sinai. Entstehung, Entwicklung und Funktionsweise der frühjüdischen Apokalyptik*, Berlin 2000, 143–200.

die Identität der Gruppe von immenser Bedeutung war. (Es gibt eine frühe Henochschrift, das *Astronomische Buch*, welches sich der Kalenderfrage sehr ausführlich widmet.) An der Elle des Henochkalenders gemessen, musste der Mondkalender des Jerusalemer Tempels als eine große Verirrung erscheinen. Auf solcher Basis *konnte* einfach kein Gott wohlgefälliger Tempeldienst vollzogen werden. Weitere Kritik am Tempel kam hinzu. Sie ist vor allem an einer anderen frühen Henochschrift, dem Wächterbuch, ablesbar: Die Priester zu Jerusalem vernachlässigten in den Augen der Henochgruppen offenbar ihre Pflichten, und sie ließen sich mit fremden Frauen ein. Aber insgesamt fällt die Kritik doch relativ verhalten aus. Das henochitische und das mosaische Judentum scheinen sich doch eher aus dem Weg gegangen zu sein, und außerdem waren die Henochgruppen mit größeren Problemen konfrontiert als mit ihrer Differenz zum Jerusalemer Tempel. Viel schärfer als den Tempel kritisieren sie darum im Wächterbuch die damalige Hellenisierung ihres Lebensraumes, also die in jener Zeit im ganzen Orient wahrnehmbare Verschmelzung der orientalischen Kulturen mit griechischem Geist, mit griechischen Wirtschafts- und Organisationsformen. Im Gefolge der Eroberung durch Alexander wurde der Orient damals mit einer Fülle griechischer Erfindungen und Einrichtungen konfrontiert, die von der einheimischen Bevölkerung zum großen Teil nicht als kultureller und technischer Fortschritt angenommen, sondern im Gegenteil verteufelt wurden. Sie sahen sich ihrer eigenen Traditionen beraubt, und die regionalen Eliten nutzten die Erfindungen der griechischen Kultur, um das einfache Volk besser ausbeuten zu können. Das Henochjudentum empfand sich als Opfer dieser Entwicklung, und es wehrte sich literarisch: Im Wächterbuch werden viele derartige Kulturleistungen als Teufelswerk gebrandmarkt, indem sie auf die Einflüsterungen gefallener Engel (der sog. Wächterengel) zurückgeführt werden. Und ebenso verarbeitet das Wächterbuch die Erfahrung schrankenloser Gewalttätigkeit der Mächtigen. Gott selbst muss am Ende von der geschundenen Erde zu Hilfe gerufen werden, um dem Treiben der mörderischen Menschen Einhalt zu gebieten. So nämlich kommt es in der Henochüberlieferung zur Sintflut: nicht weil Gott die Bosheit der Menschen nicht mehr erträgt, sondern weil die gesamte Schöpfung durch sie zugrunde zu gehen droht. Die Sintflut ist ein Gewaltakt Gottes, um die Welt zu retten und Gerechtigkeit wiederherzustellen.

Zum Wesen des Henochjudentums

Wir sind hier auf ein zentrales Thema des henochitischen Denkens gestoßen und zugleich auf einen wesentlichen Impuls, der später zur Ausbildung der Apokalyptik führen sollte. Die Angehörigen der Henochgruppen fragten sich, abstrakt formuliert, nach dem *Wesen der Geschichte*. Wo der Idealismus einen Selbsterkenntnis-

prozess des menschlichen Geistes vorfand, wo Marx und Engels das Wesen der Geschichte im Klassenkampf erkannten, da erkannte das Henochjudentum in der menschlichen Geschichte vor allem eines: widergöttliche Gewalttat und Unterdrückung, kurz: Sünde. Bei allem Wechsel auf der Welt, bei allem Austausch von Herrschaftsformen, bei allen Änderungen im Sozialgefüge – eines hatten die Taten der Menschen durch alle Geschlechter hindurch gemeinsam: *Sie waren Ausdruck einer fundamentalen Empörung gegen den Willen des Schöpfers*. Auf diese einfache Formel lässt sich die über Generationen angesammelte Erfahrung der Henochgruppen bringen. Wohlgermerkt: Es handelt sich nicht um die Reflexionen unbeteiligter Beobachter der Menschheit. Hier äußern sich Menschen, die Geschichte auf der Opferseite erfahren, und sie erheben ihre Stimme im Widerspruch zu den Machern der Geschichte, den Königen und ihren Hofchronisten, für die Thronbesteigungen, verschwenderische Feste und siegreiche Feldzüge zu den Höhepunkten ihrer Erfahrung von Geschichte zählen. Das alles hat Gott so nicht gewollt, sagen jene, die durch ein erbarmungsloses Steuersystem ausgeplündert wurden und bei Brandschatzungen im Krieg schon froh sein mussten, wenn sie mit ihrem Leben davonkamen. Als gegen Ende des 3. vorchristlichen Jahrhunderts die in Syrien ansässigen Seleukiden mit den ägyptischen Ptolemäern um die Vorherrschaft der Region kämpften, tobten binnen einiger Jahrzehnte nicht weniger als fünf Kriege über den Boden Palästinas hinweg. Was spielte es da für eine Rolle, wer gerade die Oberhand hatte? Die nächste Plünderung im nächsten Krieg würde nicht lange auf sich warten lassen. War es, seit Urzeiten, je anders gewesen? Und würde es je anders werden, solange auf der Welt die Starken die Schwachen regierten (d. h., sie ausbeuteten und unterdrückten)? Während es in der kommunistischen Internationale heißt: „Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun“, glaubten die Henochgruppen gewiss nicht, dass die geschundene Menschheit je in der Lage wäre, dieses Schema aus eigener Kraft zu durchbrechen. Sie hofften auf Gott, der mit Macht in die gottlose Welt einbrechen würde. Und während sie hofften und warteten, erzählten sie sich von einem früheren Einbrechen Gottes in die Welt, um sich zu trösten. Gleich ihre Situation nicht der entsetzlichen Zeit vor der Sintflut? Und durften sie nicht gewiss sein, dass jener Gott, der damals gehandelt hatte, noch einmal um seiner Welt willen eingreifen würde? Die Sintfluterzählung wurde zu einer Trosterzählung, und zugleich zu einer Projektionsfläche für eigene Erfahrungen.

Die Sintflut in der henochitischen Überlieferung

Die Frage der Herkunft der menschlichen Sünde wird im Wächterbuch durch einen Verweis auf die gefallenen Engel beantwortet, welche sich verbotenerweise mit den Menschentöchtern einlassen und die Menschen zu Gottlosigkeit, Un-

zucht und Gewalt verführen. Auch in die Hebräische Bibel hat diese Tradition Eingang gefunden, und zwar am Anfang des 6. Kapitels der Genesis, also kurz vor der Sintflutgeschichte:

(1) Als aber die Menschen sich zu mehren begannen auf Erden und ihnen Töchter geboren wurden,

(2) Da sahen die Gottessöhne [also Engelwesen], wie schön die Töchter der Menschen waren, und nahmen sich zu Frauen, welche sie wollten.

(3) Das sprach der Herr: Mein Geist soll nicht immerdar im Menschen walten, denn auch der Mensch ist Fleisch.

Ich will ihm als Lebenszeit geben hundertundzwanzig Jahre.

(4) Zu der Zeit und auch später noch, als die Gottessöhne zu den Töchtern der Menschen eingingen und sie ihnen Kinder gebaren, wurden daraus die Riesen auf Erden.

Das sind die Helden der Vorzeit, die hochberühmten.

Im Wächterbuch findet sich diese Überlieferung in einer wesentlich dramatischeren Form (äthHen 6-9): Als die Engel des Himmels (die „Wächter“) die schönen Menschentöchter sehen, verschwören sich „in den Tagen Jareds“ 200 von ihnen auf dem Berg Hermon, sie sündhafterweise zu Frauen zu nehmen, um Kinder zu zeugen (6). Die Frauen, an denen sich die Engel „verunreinigen“ (7,1), gebären ihnen menschenfressende Riesen, und die Erde versinkt im Chaos (7,2-6). Wie um das Maß voll zu machen, lehren die Engel die Menschen auch noch vielerlei, was besser verborgen geblieben wäre: das Waffenschmieden und die Kosmetik, Beschwörungen und besondere Heilkünste, Astronomie und Astrologie (7,1; 8,1) – kurz gesagt, alles, was zur Gottlosigkeit und zur Unzucht anhält (8,2). Auf solchen Teufelskünsten kann kein Segen liegen, und so unterstreicht der letzte Satz dieses Kapitels, wie schlimm es um die Menschheit steht:

*Und bei ihrer Vernichtung schrien die Menschen,
und ihre Stimme drang bis in den Himmel (8,4).*

Der Schrei verhallt nicht, er findet Gehör. Die vier Erzengel werden aufmerksam, sie blicken vom Himmel herab und sehen das Blut und das Unrecht auf der Erde. Verstört sprechen sie zueinander:

² Die im folgenden als Zitate ausgewiesenen Passagen (und ebenso die in Klammern beigegebenen Erläuterungen) folgen weitgehend der Übersetzung von S. Uhlig, Das äthiopische Henochbuch (JSRHZ V/6), Gütersloh 1984.

Mit der Stimme ihres (= der Menschen) Geschreis schreit die leere (= entvölkerte) Erde zu den Pforten des Himmels.

Und jetzt klagen zu euch, den Heiligen des Himmels, die Seelen der Menschen, indem sie sprechen: „Bringt unseren Rechtsfall vor den Höchsten!“ (9,1-3.)

Die Erzengel nehmen sich der Sache an und sprechen wie folgt zu Gott: (Du bist) Herr der Herren, Gott der Götter, König der Könige, und dein Name (ist) heilig und gepriesen und verherrlicht in alle Ewigkeit!

Du hast alles geschaffen, und die Macht über alles liegt bei dir; alles ist vor dir enthüllt und offenbar;

du siehst alles, und nichts vermag sich vor dir zu verbergen (9,4f).

Nach dieser respektvollen Einleitung rekapitulieren sie die Sünden der Wächterengel und die Leiden der Menschen (9,6–9). Und dann bricht sich die ganze Ratlosigkeit der Erzengel Bahn:

Und nun siehe, die Seelen derer, die tot sind, schreien und klagen bis zu den Pforten des Himmels,

und ihr Seufzen ist aufgestiegen und vermag nicht zu entkommen angesichts des Unrechts, das auf Erden geschieht.

Und du weißt alles, bevor es geschieht, und du weißt dies und was sie betrifft, und du sprichst nicht zu uns.

Und was sollen wir mit ihnen tun? (9,10f)

Als Reaktion auf diese dramatischen Vorhaltungen ordnet Gott die Sintflut an. Auch die Sintflut wird in einer Weise geschildert, die den biblischen Bericht weit hinter sich lässt. Henoch wird eine Vision vom kommenden Flutgericht zuteil. Er sieht,

den Himmel zusammenstürzen, fortgerissen werden und auf die Erde fallen.

Und als er auf die Erde fiel, sah ich, wie die Erde im großen Abgrund verschlungen wurde

und Berge auf Bergen hingen

und Hügel auf Hügel sich senkten

und hohe Bäume von ihren Stämmen abgerissen und weggeschleudert wurden

und in dem Abgrund versanken.

und da fiel eine Rede in meinen Mund, und ich erhob (meine Stimme), schrie und rief:

„Die Erde ist vernichtet!“ (83,3–5)

Das Zusammengehen von mosaischem und henochitischem Judentum

Spätestens hier mag sich eine Frage einstellen: Wenn die Henochtradition derartig schonungslos mit der Welt ins Gericht geht, wenn sie noch dazu weder bei der Tora noch beim Tempeldienst ausgleichenden Halt findet, wenn sie keinen Bund Gottes mit und keine Verheißungen für Israel kennt – wie konnte sie dann bei jenen Anklang finden, für die die Tora und die Verheißungen in Geltung waren und die dankbar auf Gottes Versprechen vertrauten, die Erde nie wieder zu zerstören (Gen 9)? Wieso also konnten die Autoren des NT sich an derartigen Noahüberlieferungen orientieren, mehr selbst als an der biblischen Noahgeschichte? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus einer näheren Beschäftigung mit der sog. Antiochosverfolgung, also mit dem im Jahre 167 v. Chr. erfolgten Versuch, die herkömmliche Religionsform Israels mit brutalem Einsatz staatlicher Machtmittel auszutilgen.³

In der damaligen Situation wurden die in Henochkreisen ja schon seit längerem gepflegten Überlegungen zur geschöpflichen Bosheit, die die Welt in ihren Bann geschlagen und ganz und gar verderbt hatte, auf einmal auch in Kreisen des mosaischen Judentums als wertvolle Hilfe verstanden. Die Begeisterung über die Henochlehren war dabei so groß, dass sie auch Generationen nach Abklingen der Krise noch dankbar rezipiert wurden. Das will ich mittels einer kurzen historischen Skizze erläutern.

Zur Antiochosverfolgung: Die fromme Bevölkerung Judäas sollte damals gezwungen werden, mit der Religion ihrer Väter zu brechen. Die Juden mussten Schweinefleisch essen, sie mussten fremden Göttern opfern, sie durften ihre Kinder nicht mehr beschneiden. Im Tempel von Jerusalem wurde ein Götzenbild angebetet. Anders aber, als die geläufige Bezeichnung „Antiochosverfolgung“ nahe legt und als die antiken jüdischen Geschichtsdarstellungen glauben machen wollen, ging die Initiative zur Verfolgung wohl *nicht* vom seleukidischen Monarchen Antiochos IV. Epiphanes aus. Vielmehr kam sie aus dem Zentrum des mosaischen Judentums selber: aus dem Tempel von Jerusalem. Kein Geringerer als Menelaos, der amtierende Hohepriester, scheint die treibende Kraft hinter den Ereignissen gewesen zu sein. Warum handelte er so?

Im Jahre 168 v. Chr. waren die traditionell guten Beziehungen Jerusalems zur seleukidischen Herrschaft erschüttert worden, als im Verlaufe der Wirren des seleukidisch-ptolemäischen Krieges und seiner diplomatischen Nachgeschichte vorübergehend ägyptenfreundliche Kreise in der Stadt ans Ruder gekommen waren. Der Epiphanes, verständlicherweise erzürnt, hatte daraufhin im Rahmen ei-

³ Zur Antiochosverfolgung vgl. ausführlicher A. Bedenbender, *Der Gott der Welt tritt auf den Sinai*, 95–98.

ner militärischen Strafexpedition die Mauern Jerusalems schleifen und gegenüber dem Zionsberg eine Festung, die Akra, errichten lassen. Die Akra war mit einer Besatzung aus fremden Militärkolonisten versehen worden und sollte offenbar als griechische Polis die umliegende Landschaft beherrschen, also die politische Rolle des entmachteten Jerusalems übernehmen. Gleichzeitig hatten hier aber auch „abtrünnige“, d. h. stark hellenisierte Juden ihren Sitz genommen, unter ihnen vor allem der von Antiochos bereits einige Jahre zuvor eingesetzte Oberpriester Menelaos. Der Tempel war der Akra zugeordnet worden.

Menelaos war zu diesem Zeitpunkt kein unbeschriebenes Blatt. In den vorangegangenen Jahren hatte er so ungefähr alles nur Mögliche getan, um sich die Todfeindschaft praktisch des gesamten jüdischen Volkes zuzuziehen. Er hatte sich einen Namen gemacht als willfähriges Werkzeug des Epiphanes bei der steuerlichen Aussaugung Judäas, als aktiver Handlanger bei dessen Tempelraub im Jahre 169 v. Chr. und als Auftraggeber des Mordes am früheren Hohenpriester Onias III. (Zur Erläuterung: der Hohepriester als führender Repräsentant der einheimischen Elite war gewissermaßen qua Amt zur Kollaboration mit der Besatzungsmacht verpflichtet. Die fremden Herrscher von den seleukidischen Syrern bis zu den Römern kannten seine Bedeutung genau. Hohepriester wurde, wer sich den Besatzern als Büttel andiente oder einfach nur genug Geld dafür bezahlte. Der Talmud hat daher für die Hohenpriester der Römerzeit nur Verachtung übrig.)

Um nun in der Krise von 167 sein Leben und seine Machtstellung zu retten, verfiel der beim eigenen Volk allseits verhasste jüdische Hohepriester Menelaos auf den „wahrhaft diabolische(n) Plan“⁴, die gesamte herkömmliche jüdische Religion abzuschaffen und sich so aller seiner Gegner mit einem Schlag zu entledigen, also „die Juden von den Wurzeln ihrer geschichtlichen Existenz zu trennen und ein ‚neues‘ Volk zu schaffen, das von den Erinnerungen an seine Geschichte unbelastet war“.⁵ Bei seinem Vorgehen stützte Menelaos sich auf die einfache Überlegung, „daß die jüdische Religion in Auseinandersetzung mit den Baal- und Astarte-Religionen der syrisch-kanaanäischen Umwelt ihre unverwechselbare Eigenart gewonnen hatte, daß gerade diese Religionen für den frommen Juden der Inbegriff des Grauens waren“.⁶

Die Installation eines entsprechenden Kultes im Tempel von Jerusalem sollte demnach dazu angetan sein, das traditionell orientierte Judentum ins Mark zu treffen. Unterstützung erhielt Menelaos vom seleukidischen König. Antiochos hatte zwar gegen die herkömmliche jüdische Religion nichts einzuwenden, war

⁴ K. Bringmann, *Hellenistische Reform und Religionsverfolgung in Judäa*, Göttingen 1983, 130.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

aber an einem guten Auskommen mit Menelaos interessiert⁷ und erließ so auf dessen Vorschlag im Dezember 167 v. Chr. ein regional begrenztes Religionsverbot⁸. Auf die Beschneidung von männlichen Neugeborenen stand die Todesstrafe, ebenso auf die Weigerung, durch Verzehr von Schweinefleisch und durch den Vollzug von Götzenopfern öffentlich den Satzungen der Tora abzuschwören. Auch das Henochojudentum empfand Menelaos offenbar als lästiges Konkurrenzunternehmen, da es sich seinem eigenen Anspruch auf Führung des gesamten jüdischen Volkes im judäischen Raum nicht beugte, und so richtete sich die Verfolgung auch gegen sie. – Wir wissen das, weil eine Henochschrift, die kurz nach 167 v. Chr. entstandene *Tiervision*, die Erfahrung spiegelt, von Menelaos und den Syrern verfolgt zu werden. – Die Dinge nahmen jedoch nicht den geplanten Verlauf. Unter der Führung der Makkabäer organisierte sich eine Widerstandsbewegung, die den Syrern mit der Waffe in der Hand Paroli bot. Je länger die Auseinandersetzungen andauerten, desto deutlicher wurde, dass der Aufstand militärisch nicht zu brechen war. So tat die Regierung im März 164 v. Chr. das einzig Vernünftige und hob das Religionsedikt wieder auf. Damit gaben sich die Makkabäer freilich nicht zufrieden. Noch im gleichen Jahr eroberten sie den Tempel zurück und bereiteten dem dort praktizierten „Götzendienst“ ein Ende. Im Winter 163/2 v. Chr. wurde Judäa dann erneut zum Tempelstaat, d. h. die Akra verlor die Vorherrschaft. Dennoch bestand die Festung als Hort der „Abtrünnigen“ weiter. Wenn der Darstellung von 1. Makk an diesem Punkte zu trauen ist, beteiligte die Besatzung sich in den folgenden Jahren immer wieder an militärischen Aktionen gegen die Makkabäer oder versuchte, den syrischen König gegen sie aufzubringen. Erst 141 v. Chr. gelang es dem Makkabäer Simon, die Festung zu erobern. So hielt die Akra, als von Antiochos längst keine Bedrohung mehr ausging, noch für über zwei Jahrzehnte unmittelbar neben dem Tempel die Erinnerung daran wach, dass die Zeit von 167–164 v. Chr. sich nur unvollkommen als eine Bedrängnis „Israels“ durch die Heiden charakterisieren ließ: Das Zustandekommen wie auch die fanatische Durchführung der Religionsverfolgung erklärten sich daraus, dass sie von *Juden* veranlasst worden war. Die Ereignisse von 167 v. Chr. schrieten für die Altgläubigen nicht nur nach einer militärischen, sondern auch nach einer theologischen Reaktion. Daher kann es nicht verwundern, dass sich neben dem bewaffneten auch ein geistiger Widerstand formierte. In diesem geistigen Widerstand nun scheint es erstmals zu einem

⁷ Menelaos stand für die Tributpflicht Judäas ein; vgl. E. Bickermann, *Der Gott der Makkabäer*, Berlin 1937, 57.

⁸ Insbesondere die Darstellung 1. Makk 1,41f, Antiochos habe für sein gesamtes Reich eine Zwangshellenisierung aller Völker angeordnet, erweist sich als unhaltbar, da sie nirgends außerhalb der jüdischen Tradition zu belegen ist.

positiven Zusammentreffen des mosaischen und des henochitischen Judentums gekommen zu sein. Beide Seiten wussten hier aufgrund ihrer Tradition wesentliches Rüstzeug mitzubringen. Das mosaische Judentum konnte beisteuern, was (vielleicht nicht ganz glücklich) als „deuteronomistisches Geschichtsbild“ bezeichnet wird. Gemeint ist damit folgende Vorstellung, die sich in einem breiten Strom innerhalb der biblischen Überlieferung verifizieren lässt: Das von Gott erwählte und gesegnete Israel wurde seinem Herrn ungehorsam (was sich an der Nichtbeachtung des Gesetzes und vor allem an falschem Kult zeigte), blieb trotz der Umkehrrufe, die von den Propheten übermittelt wurden, halsstarrig und wurde von Gott um seiner Sünden willen gestraft – letztlich dann mit dem Exil. Aber Gott lässt Raum für eine Umkehr des Volkes und stellt sie unter die Verheißung einer künftigen Segenszeit. (Teilweise verbindet sich mit dem letztgenannten Punkt auch die Erwartung eines eschatologischen Gerichts an den Feinden Israels.)

Diese Konzeption wird bei dem Versuch, mit den zutiefst verwirrenden Ereignissen des Jahres 167 theologisch zurechtzukommen, sicher hilfreich gewesen sein. Schließlich lehrte das deuteronomistische Geschichtsbild, die gewaltsame Bedrückung und Verfolgung Israels (oder jener, die sich als „Israel“ betrachteten) durch fremde Völker nicht als sinnloses Spiel des Zufalls oder als Produkt eines geschichtlichen Auf und Ab zu verstehen, sondern in ihm ein Strafgericht Gottes zu erkennen, veranlasst durch die Sünden des eigenen Volkes. Damit aber wurde der Blick weg von den Erscheinungen hin in das Reich der *Ursachen* gelenkt, wo der Versuch, dem Geschehen analytisch gegenüberzutreten, Anhalt finden konnte. Weiter gehörte zu dieser Geschichtskonzeption die Betonung des Umkehrrufes, also eine bedenkenswerte, auf die Gesamtheit des Volkes zielende *Strategie*. Und schließlich bot sich hier auch eine *Perspektive* jenseits des göttlichen Zornes.

Doch bei aller beschriebenen Leistungsfähigkeit ließ sich nicht übersehen, dass sich das „deuteronomistische“ Deutungsmuster in entscheidenden Punkten auch als defizitär erwies: Die Verfolgung durch die heidnische Weltmacht ließ sich nicht als ein Strafgericht Gottes interpretieren, weil sie ja gerade die „Frommen“ traf und die „Gottlosen“ verschonte. Eher schon glich die Situation jener Bedrückung der Propheten, die von der Überlieferung den Tagen Elias zugeschrieben wurde (vgl. dazu 1 Kön 19,10). Doch auch hier gab es wesentliche Unterschiede: Die Schärfe der gegenwärtigen Verfolgung war zunächst einmal größer, und dann konnte sie – jedenfalls von denen, die Einblick in die Entwicklung des Geschehens hatten – auch nicht auf heidnische Bosheit geschoben werden.⁹ Die

⁹ So erscheint bei Elia die sidonische Prinzessin Isebel als Urheberin von Götzendienst und Verfolgung der wahren Gläubigen; vgl. 1. Kön 16,31; 18,3; 19,2.

Heiden waren offenkundig lediglich willfährige Büttel; als wahrer Drahtzieher fungierte der Hohepriester von Jerusalem. Die Religionsverfolgung, und darin lag die Absurdität des Geschehens, wurde von jenem Ort aus initiiert, der für die verfolgte Religion eben das Zentrum bedeutete. Der Tempel von Jerusalem war zum Sitz des Widergöttlichen schlechthin geworden.¹⁰

Bei dem Bemühen, in der Verfolgung standzuhalten, konnte also der Kult keine Hilfe bringen. Nicht besser sah es mit dem Gedanken des Gottesvolkes aus. Zu viele seiner Glieder hatten sich unter dem äußeren Druck von den alten Satzungen abgewandt.¹¹ Und auch die Verheißungen der Tora schienen sich in ihr Gegenteil verkehrt zu haben: Das Gesetz, das doch zum Leben gegeben war, brachte nun den Tod. Wer trotz alledem an der Tora festhielt, brauchte einen Rückhalt, der verlässlicher war als alles, worauf das mosaische Judentum sich jemals – theologisch gesprochen: seit den Tagen des Sinai – gestützt hatte. Unter solchen Umständen konnten dessen letzte Getreue nicht übersehen, dass ihre neuen, dezidiert jüdischen Bundesgenossen, die Henochgruppen, mit den durch Henoch verbürgten Offenbarungen gerade über einen derartigen Rückhalt verfügten.

Erstes Produkt des ideologischen Zusammengehens von mosaischem und henochitischem Judentum ist die Tiervision: der Form nach eine Henochoffenbarung, dem Inhalt nach eine Nacherzählung der aus der Bibel bekannten Geschichte Israels (für die das Henochjudentum sich ja nie zuvor interessiert hatte). Aber es ist eine Nacherzählung, die ihresgleichen sucht: Die Tiervision weiß vom Exodus aus Ägypten und später von der Landnahme, aber sie übergeht sowohl die Gabe des Gesetzes am Sinai als auch den dort geschlossenen Bund. In dieser radikalen Verkürzung der Heilsgeschichte spiegelt sich das Gefühl, sich auf nichts mehr verlassen zu können als auf Gott im Himmel allein. In der Krise von 167 v. Chr. ließ sich nicht mehr nachvollziehen, dass die Tora „zum Leben gegeben“ war, auch der Gedanke des Gottesvolkes war zerbrochen. Was hier geboten wird, ist Theologie in der Stunde der äußersten Anfechtung, ist ein Glaube, der zwar unverzagt, aber nicht unbeschädigt ist. Und jene, die an diesem beschädigten Glauben festhielten, retteten damit die Zukunft des Judentums, wie wir es kennen.

Gewiss änderten sich die Zeiten bald wieder, die Verfolgung kam nach wenigen Jahren zu einem Ende. Aber die Erschütterung der alten Glaubensvorstellungen wurde nie mehr ganz überwunden, immer wieder kamen in der Folgezeit Gedanken auf, die in ihrer leidgeprüften Skepsis nicht mehr einfach bei den Vertrauensaussagen der Bibel Zuflucht nehmen konnten. Genau genommen ist das keine völlig neue Situation. Schon die Hebräische Bibel kennt das Buch Hiob, schon in

¹⁰ Die Vorstellung vom Widersacher, der sich in den Tempel Gottes gew. (vgl. 2. Thess 2,4), könnte ihr Urbild durchaus in der Gestalt des Menelaos haben.

¹¹ Vgl. 1. Makk 1,43.52 und im übrigen äthHen 90,7.

der Bibel kann mit Gott gestritten und auch einmal an ihm verzweifelt werden. Solcher Widerspruch und solche Verzweiflung machen keine schlechten Juden (und auch keine schlechten Christen). Umgekehrt heißt das: Religion muss kein Opium sein, was die Sinne vernebelt, sie kann gerade das Gespür schärfen für die Unerlöstheit der Welt, sie kann das Gegengift sein gegen die Bereitschaft, mit der Lage der Dinge, wie sie nun einmal ist, einen billigen Frieden zu schließen. So gesehen, können gerade die verzweifelnden und die schonungslos kritischen Texte der biblischen Tradition hilfreich und aufmunternd wirken. Sie zeigen, dass es anderen ähnlich gegangen ist, dass sie trotzdem nicht aufgegeben haben und dass ein Glaube, der vor der Welt nicht die Augen verschließt, sondern sie ernst nimmt, nicht so bleiben kann, wie er früher vielleicht einmal war.

Fazit

Am Ende will ich nun nochmals die Fragen aufgreifen, die im Anschluss an den Durchgang durch die neutestamentlichen Noah-Stellen präsentiert worden sind: Die frühjüdische Apokalyptik und so auch die apokalyptischen Noah-Stellen zielen *nicht* auf den Weltuntergang im Chaos. Sie sind von der Erkenntnis geprägt, dass die uns bekannte Welt nicht einfach Gottes gute Schöpfung ist, sondern ein von Menschen entstellter und für böse Zwecke missbrauchter Ort. Mit kleinen Korrekturen ist es nicht getan. Der Dichter Erich Fried hat es einmal so formuliert: „Wer will, dass die Welt bleibt, wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt.“ Und es ließe sich ergänzen: Wenn die Welt wirklich bleiben soll, dann muss sie *ganz* anders werden, eben „ein neuer Himmel und eine neue Erde“. Deren Kennzeichen aber wird nach Auskunft von 2. Petr 3,13 sein, dass in ihnen „Gerechtigkeit“ wohnt. Darum eben geht es in der Apokalyptik der Henochtradition: *um eine durch und durch irdische Gerechtigkeit, die Gott am Ende der Tage selber bewirken wird*. Und Gerechtigkeit heißt hier: Parteinahme für die Armen und Schwachen, für die Opfer der menschlichen Gewaltgeschichte. Aus dieser Warte ließe sich fragen, ob bei der üblichen Aufnahme der Noahgeschichte in den christlichen Kirchen die Freude über den Regenbogen und über den Bund Gottes mit allem Lebendigen nicht doch ein wenig vorschnell kommt: Leben wir schon in der Welt, von der der Text spricht? Liegt diese Geschichte nicht vielmehr noch vor uns? Was heißt „Allianz unter dem Regenbogen“ in diesem Zusammenhang? Gerade angesichts der frühjüdischen und neutestamentlichen Noahtraditionen scheint eine solche Allianz durchaus vorstellbar und wünschbar. Aber sie sollte sich vielleicht nicht das Wort „Schöpfung“ auf die Fahnen schreiben, sondern die Worte „Neuschöpfung“ und „Gerechtigkeit auf Erden“.

Perspektiven der Noah-Tradition für die Weltgestaltung aus muslimischer Sicht

Auch wenn der Regenbogen im Qur'an nicht ausdrücklich als Symbol angesprochen wird, werden wir wiederholt aufgefordert, die Zeichen in der Schöpfung zu beobachten und aus der bekannten, sichtbaren Welt Rückschlüsse auf das nicht direkt Greifbare zu ziehen. Der Regenbogen kann als Symbol der Vielfalt gedeutet werden. Aber da wird er auch gleich schon zweideutig. Die vielfältigen Farben des Regenbogens scheinen nämlich auf den ersten Blick parallel zu verlaufen. Analog dazu hat man oft den Eindruck, dass religiöse und weltanschauliche Gemeinschaften als unveränderlich nebeneinander her lebende Einheiten verstanden werden – wenn sie nicht gerade in Konflikte verwickelt sind. In der Antike, als die Völker aufgrund geographischer Barrieren noch relativ isoliert voneinander lebten, mag dieses Bild eine gewisse Berechtigung gehabt haben. Die meisten Religionen sind in dieser Zeit entstanden. Aber auch wenn meist der eigene Bund mit Gott (oder dessen Äquivalent) im Mittelpunkt steht, weil er ja auch für die Anhänger der jeweiligen Religion verbindlich ist, gibt es doch immer auch einen Blick auf das friedliche Zusammenleben mit Nachbarn anderen Glaubens.

Die Erfahrung der Vielfalt im Spiegel des Qur'an

Im unmittelbaren Umfeld des Qur'an gab es Erfahrungen mit der Koexistenz verschiedener Religionen am selben Ort. Mekka war insofern ein Welthandelszentrum, als es über die traditionellen Karawanenstraßen und daran anschließende Land- und Seewege mit Nord- und Ostafrika, Indien, dem Fernen Osten, Zentralasien und Europa verbunden war. Während die direkten Handelswege zwischen Asien und Europa durch die Rivalitäten zwischen dem persischen und dem oströmischen Reich unterbrochen waren, wurde Mekka zum Zentrum des wirtschaftlichen Austausches, aber auch zum Umschlagplatz für gesellschaftliche und religiöse Herausforderungen. Fragen hinsichtlich des Umgangs mit religiöser Vielfalt waren also aktuell, und es überrascht nicht, dass sie im Qur'an angesprochen werden. Ich meine damit nicht die Auseinandersetzung mit dem Götzendienst, vor allem in „Tateinheit“ mit sozioökonomischer Ungerechtigkeit (die übrigens eine ähnliche Zielrichtung hat wie die der biblischen Propheten). Ich meine auch nicht die Kritik an Praktiken und theologischen Positionen der Angehörigen anderer Schriftreligionen (abgesehen davon, dass wir gut daran täten,

unser eigenes Glauben und Handeln im Licht dieser Kritikpunkte zu hinterfragen, denn manchmal scheint es, als hätte die muslimische Umma aus den Erfahrungen älterer Gemeinschaften nicht immer das Richtige gelernt). Ich meine die Ansätze zu einer Sicht auf die Beziehung zwischen der Einheit Gottes und der Vielfalt in der Schöpfung, speziell der Menschheit (ja, auch in den religiösen Ansichten und Ausdrucksformen), die uns ermöglicht, nicht nur parallel nebeneinander herzuleben und Verschiedenheiten mit passiver Toleranz zu begegnen, sondern mit Respekt und Verständnis miteinander umzugehen und womöglich ein Vertrauen zu entwickeln, das unerlässlich ist, wenn wir unsere gemeinsame Verantwortung für diese eine Welt erfüllen wollen.

Um die Beziehung zwischen dem Einen Urgrund des Seins und der Vielfalt in der Schöpfung zu veranschaulichen, werden im Qur'an eine Reihe von Gleichnissen angeführt:

die verschiedenen Farben der Gesteine und Mineralien, aber auch der Tiere und Menschen

Siehst du nicht, daß Gott Wasser vom Himmel niedersendet? Dann bringen Wir damit Früchte von vielfacher Farbe hervor. Und in den Bergen sind weiße und rote Adern, bunte und rabenschwarze, und auch bei Mensch und Tier und Vieh gibt es verschiedene Farben. So ist es. Nur die Wissenden unter Seinen Dienern sind gewissenhaft vor Gott. Gott ist ein mächtiger Freund, vergebend. (Sura 35:27-28),

die vielfältigen Arten von Pflanzen und ihre Früchte, die doch alle vom selben Wasser getränkt werden

Und Er ist es, der die Erde ausgebreitet und Berge und Flüsse in ihr gebildet hat. Und Früchte aller Art hat Er auf ihr paarweise hervorgebracht. Er läßt die Nacht den Tag bedecken. Hierin sind doch Zeichen für Leute, die nachdenken. Und auf der Erde gibt es beieinander Landschaften und Rebengärten und Getreidefelder und Dattelpalmen, aus einer Wurzel zusammen wachsend und andere, die nicht so wachsen; mit demselben Wasser werden sie getränkt, und Wir lassen sie einander an Frucht übertreffen. Hierin sind doch Zeichen für Leute, die begreifen. (Sura 13:3-4),

die Polarität bei Mann und Frau und die unterschiedlichen Sprachen und Färbungen der Menschen

Er läßt das Lebendige aus dem Toten hervorgehen und das Tote aus dem Lebendigen. Er belebt die Erde nach ihrem Tode, und ebenso werdet ihr wieder herausgebracht. Und zu Seinen Zeichen gehört dies, daß Er euch aus Erde erschaffen hat. Dann seid ihr Menschen geworden, die sich verbreiten. Und zu Seinen Zeichen gehört dies, daß Er Ehepartner erschaffen hat von euch selber, damit ihr Frieden bei ihnen findet, und Er hat Liebe und Barmherzigkeit zwischen euch gesetzt. Hierin sind doch Zeichen für Leute, die nachdenken. Und zu Seinen Zeichen gehört die Schöpfung der Himmel und der Erde und die Verschiedenheit eurer Sprachen und Farben. Hierin sind doch Zeichen für die Wissenden. Und zu Seinen Zeichen gehört euer Schlafen bei Nacht und bei Tag und euer Bemühen um Seine Fülle. Hierin sind doch Zeichen für Leute, die hören. Und zu Seinen Zeichen gehört dies, daß Er euch den Blitz zeigt zu Furcht und Hoffnung und Wasser vom Himmel niedersendet und damit die Erde nach ihrem Tod belebt. Hierin sind doch Zeichen für Leute, die begreifen. (Sura 30:19-24),

die Stämme und Völker der Menschen auf der Erde, die doch alle vom selben Ursprung stammen

Ihr Menschen, Wir haben euch von Mann und Frau erschaffen und euch zu Volksgruppen und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernt. Der Angesehenste unter euch vor Gott ist der, der am gewissenhaftesten von euch ist. Gott weiß und nimmt wahr. (Sura 49:13)

Alles dies wird grundsätzlich positiv gesehen als „Zeichen“, die Zeugnis von dem Einen Schöpfer ablegen.

Wiederholt wird auch ausdrücklich gesagt, dass die Menschheit ursprünglich „eine einige Gemeinschaft“ war, verbunden mit der Klage darüber, dass Verschiedenheit zum Anlass für Uneinigkeit und Spaltung wurde, und dem tröstenden Hinweis darauf, dass Gott die Menschen dereinst zusammenbringen und ihre Uneinigkeiten aufklären wird:

Er hat euch von der Religion das vorgeschrieben, was Er Noah zum Vermächtnis gemacht hat und was Wir Dir offenbart haben und was Wir Abraham, Mose und Jesus zum Vermächtnis gemacht haben: verwirklicht die Religion und seid nicht gespalten darin. Schwierig ist für die Götzendiener das, wozu du sie einlädst. Gott erwählt dazu, wen Er will, und leitet dazu den, der sich Ihm zuwendet. Und sie zerfielen erst dann in Spaltung, nachdem das Wissen zu ihnen gekommen war, in gegenseitiger Eifersucht.

Und wäre nicht ein Wort von deinem Herrn vorausgegangen für eine bestimmte Frist, es wäre schon zwischen ihnen entschieden worden. Diejenigen, die nach ihnen die Schrift zum Erbe erhalten haben, sind in beunruhigendem Zweifel darüber. Lade sie also hierzu ein und sei geduldig, wie dir befohlen wurde, und folge nicht ihrem Wunschenken, sondern sprich: „Ich glaube an das, was Gott an Schrift niedergesandt hat, und mir wurde aufgetragen, gerecht zwischen euch zu richten. Gott ist unser Herr und euer Herr. Für uns sind unsere Handlungen und für euch sind eure Handlungen. Kein Streit ist zwischen uns und euch. Gott wird uns zusammenbringen, und zu Ihm ist die Heimkehr.“ (Sura 42:13-15)

und

Wir hatten die Torah niedergesandt mit Führung und Licht darin. Damit haben die Propheten, die gottergeben waren, den Juden Recht gesprochen, und desgleichen die Rabbiner und Gelehrten, denn ihnen war aufgetragen worden, Gottes Schrift zu bewahren, und sie waren Zeugen dafür. Fürchtet also nicht die Menschen, sondern fürchtet Mich und verkauft nicht Meine Zeichen für einen geringen Preis. Wer nicht nach dem richtet, was Gott niedergesandt hat, das sind die Wahrheitsleugner. Wir hatten ihnen darin vorgeschrieben: Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, und für Verletzungen gerechte Vergeltung. Wer aber darauf verzichtet, für den ist es eine Sühne. Wer aber nicht nach dem richtet, was Gott niedergesandt hat, das sind die Ungerechten.

Wir ließen Jesus, den Sohn der Maria, in ihren Spuren folgen, zur Erfüllung dessen, was ihm schon in der Torah vorlag, und Wir gaben ihm das Evangelium mit Führung und Licht darin, zur Erfüllung dessen, was ihm schon in der Torah vorlag, eine Führung und Ermahnung für die Gewissenhaften. Die Leute des Evangeliums sollen nach dem richten, was Gott darin offenbart hat. Wer nicht nach dem richtet, was Gott niedergesandt hat, das sind die Empörer.

Wir haben dir die Schrift niedergesandt in Wahrheit, als Erfüllung dessen, was ihr schon an Schrift vorausgegangen war, und als Wächter darüber. Richte also zwischen ihnen nach dem, was Gott niedergesandt hat, und folge nicht ihrem Wunschenken gegen die Wahrheit, die zu dir gekommen ist. Einem jeden von euch haben Wir einen ethisch-rechtlichen Rahmen (shir'ah) und einen Weg (minhaj) gegeben. Hätte Gott es gewollt, Er hätte euch zu einer einzigen Gemeinschaft machen können. Er will euch jedoch prüfen durch das, was Er euch gegeben hat. Wetteifert also miteinander zum Guten. Zu Gott ist euer aller Heimkehr, dann wird Er euch über das aufklären, worin ihr uneinig wart. (Sura 5:47-51)

Und schließlich macht es der Qur'an zu einem Hauptthema, dass Gott zu allen Völkern prophetische Lehrer geschickt hat, nicht nur zu den Angehörigen der Familie Abrahams, und mit ihnen eine jeweils ganz spezifische Bundesbeziehung eingegangen ist:

Und für jede Gemeinschaft gibt es einen Gesandten. Wenn nun ihr Gesandter gekommen ist, wird zwischen ihnen der Gerechtigkeit entsprechend entschieden, und kein Unrecht geschieht ihnen. (Sura 10:47), Gott erwählte Adam und Noah und die Familie Abrahams und die Familie 'Imrans vor den Welten, aufeinander als Nachfahren folgend, und Gott ist hörend, wissend. (Sura 3:33-34),

Und (denke daran,) wie dein Herr von den Kindern Adams aus ihren Lenden ihre Nachkommen hervorbrachte und sie gegen sich selbst Zeugnis ablegen ließ: „Bin Ich nicht euer Herr?“, da antworteten sie: „Doch, wir bezeugen es.“ (Dies,) damit ihr nicht am Tag der Auferstehung sagt: „Wir waren dessen achtlos,“ oder sagt: „Es waren nur unsere Vorfahren, die zuvor Götzendiener waren, und wir waren ihre Nachkommen nach ihnen; läßt Du uns denn für das untergehen, was die Unsinnigen getan haben?“ So verdeutlichen Wir die Zeichen, damit sie zurückkehren. (Sura 7:172-174)

Warum ist mir das so wichtig?

Interreligiöser Dialog im Bild des Regenbogens

Als sich vor über 30 Jahren der Begriff „interreligiöser Dialog“ einbürgerte, waren meist pragmatische Beweggründe damit verbunden: die Bewältigung der Shoah, der Palästinakonflikt, das Bedürfnis, marxistischer Religionskritik entgegenzutreten, später Fragen in Verbindung mit der Arbeitsmigration, die sich nachhaltig auf die „religiöse Landschaft“ in Europa auswirkte. Da war immer sehr viel guter Wille und Idealismus bei denen, die diese Begegnungen ermöglichten, und denen, die sich zusammen- und miteinander auseinander setzten. Allerdings scheint mir, dass jemand, der auf diese Weise im Dialog aktiv ist, sich im Laufe der Zeit mit mehreren Welten zu befassen hat: der Welt dialoggewohnter Menschen verschiedenen Glaubens, zwischen denen sich fast eine eigene Sprache entwickelt hat, um Gedanken und Erfahrungen miteinander zu teilen, abgesehen von gemeinsamen Projekten und persönlichen Freundschaften; der Welt der durchschnittlichen Gemeinde „zu Hause“, die sich mit eigenen internen Fragen und Problemen beschäftigt, oft in einem Maße, das kaum Platz für einen „Blick

nach außen“ lässt oder sogar das, was anders ist, als Konkurrenz oder Bedrohung empfinden („*Ohne Angst verschieden sein*“ war vor ein paar Jahren bezeichnenderweise der Titel einer Sommeruniversität in der Evangelischen Akademie Loccum, die für eine Reihe von Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern Gelegenheit zu einer „Erstbegegnung“ anbot); und der Welt derer, die sich mit dem Dialoggedanken noch nicht so recht anfreunden können, sei es, dass sie sich den Herausforderungen an das eigene Identitätsverständnis nicht gewachsen fühlen, sei es, dass sie damit die Vorstellung von Relativismus oder Synkretismus verbinden.

Während nun Angehörige von Minderheitsreligionen am Arbeitsplatz, in der Schule usw. sich den ständigen Anfragen und Herausforderungen gar nicht entziehen können, gibt es in der Mehrheitsgesellschaft eine regelrechte Spezialisierung mit Dialogbeauftragten und im Dialog Engagierten, andererseits aber auch eine breite Mehrheit, die wenig oder keine Erfahrung in der Begegnung mit Andersgläubigen hat und oft nicht einmal die grundlegendsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennt. Für viele ist also nach über 30 Jahren der Islam immer noch „fremd“ (ganz zu schweigen von anderen Minderheitsreligionen, die zahlenmäßig weniger stark vertreten sind); mancher hat sogar das Gefühl, dass er nach der „Wende“ den Kommunismus als Feindbild abgelöst hat – beides übrigens häufige Themen bei interreligiösen Veranstaltungen in den letzten Jahren. Ist der Dialog nichts als eine Reaktion auf etwas, was als gemeinsame Herausforderung empfunden wird, solange sich diese in einem temperierten Rahmen hält, also nicht so intensiv, dass es zum Konflikt käme, und nicht so geringfügig, dass man sie ignorieren könnte?

Ich denke, dass es darüber hinaus an der Zeit ist, miteinander und, bei aller (berechtigten und unberechtigten) gegenseitigen Kritik, in grundsätzlichem gegenseitigem Respekt Wege zu finden, die nicht nur von den äußeren Umständen initiiert, sondern in unserer jeweiligen religiösen Weltanschauung verwurzelt sind.

Texte wie die vorhin angedeuteten zeigen mir einen Ansatz zu einer Theologie der Religionen, die in einer Welt, wie sie heute immer mehr zusammenwächst, relevant ist. Es ist heute nicht mehr möglich, isoliert voneinander zu leben oder das Andere zu ignorieren oder abschätzig zu behandeln. Es ist ebenso wenig möglich, Menschen in eine uniforme Einheit zu drängen, um eine künstliche äußere Gleichheit herzustellen. Das wäre weder natürlich, denn natürliches Wachstum ist eher mit Verzweigung und Differenzierung verbunden. Noch würde es der positiven Betonung der Vielfalt im Qur'an entsprechen oder den verschiedenen Wegen, auf denen er uns auffordert miteinander zu wetteifern (Sura 5:47-51). Ganz zu schweigen von Menschenwürde und Demokratie: wer würde denn die Form der uniformierten Einheit bestimmen? Es wäre doch einfach eine Machtfrage, bei der den Ohnmächtigen die Form der Mächtigen aufgezwun-

gen wird – mit allem daraus resultierenden Unfrieden. Ich denke vielmehr, dass es darauf ankommt, in unserer Vielfalt zu einer organischen Einheit zu finden, in der menschliche Verschiedenheit einen gleichberechtigten Platz hat: Sprachen, Religionen und Kulturen, wobei die Fähigkeit zu übersetzen bzw. auch sich in die Perspektive des anderen hineinzusetzen, um zu verstehen, eine bedeutende Rolle spielt. In Begriffen der islamischen Glaubensprinzipien ausgedrückt:

1. *Tawhîd, Einheit Gottes*: Dem Einen Gott, der mit vielen Namen (wir kennen eine Tradition von 99 schönsten Namen Gottes) angerufen wird, steht die eine Menschheit bzw. Schöpfung gegenüber, miteinander verwoben in einem komplexen Beziehungsnetz der organischen Einheit.
2. *Nubuwwa, Prophetentum*: Alle prophetischen Lehrer sind zu respektieren, und den Gemeinschaften, die ihren Lehren und ihrem Vorbild folgen, ist mit Achtung zu begegnen.
3. *Ma'âd, die Begegnung mit Gott und Sein Gericht*: Gott ist der letztendliche Richter, dem gegenüber wir eine besondere Verantwortung tragen, die den Menschen als „Statthalter Gottes auf Erden“ (Khalîfa) auszeichnet.

Ich bin zuversichtlich, dass diese Prinzipien Parallelen haben, die gegenseitig übersetzbar sind, nicht nur zwischen den „Sprachen“ unserer drei Schwesterreligionen, sondern auch darüber hinaus (auch wenn die Begriffe z. B. im Hinduismus und Buddhismus auf den ersten Blick keine direkte Entsprechung anzubieten scheinen). Um zum Bild des Regenbogens zurückzukommen: hinter den vielen verschiedenen Farben steht das Eine Licht, das sie hervorbringt und ihnen ihre Existenzberechtigung gibt. Das Eine Licht, das die Dunkelheit der Unwissenheit und der Ungerechtigkeit vertreibt.

Der Mensch als „Statthalter Gottes“

Abgesehen von theologisch-philosophischen Begriffen geht uns der dritte Punkt der Verantwortung in besonderem Maße an. Im Qur'an wird *der Mensch* als „Statthalter Gottes“ bezeichnet, und alle ethischen Prinzipien, die damit verbunden sind, gelten für *Menschen*. Trotz aller partikularistischen Sichtweisen wendet sich der Qur'an nicht an „die Muslime“, sondern an „die Menschen“ oder an „diejenigen, die glauben“. Und spätestens im Zeitalter zunehmender Globalisierung wird deutlich, dass eine religiöse oder gesellschaftliche Gruppe allein die Verantwortung für diese Welt nicht erfüllen kann. Theologie und Pragmatismus kommen also zusammen, wenn ich sage, dass eine inhaltliche Verständigung über ethische Prinzipien längst überfällig ist. Und damit meine ich nicht, dass jemand mit viel Idealismus und gutem Willen auf der Grundlage seines eigenen Er-

fahrungshintergrundes ein „Projekt Weltethos“ entwirft, das dann alle anderen sozusagen mitunterschreiben, sondern eine gemeinsame Auseinandersetzung mit dem, was in unseren Religionen hinsichtlich der Beziehungen des Menschen zu sich selbst, den Mitmenschen, anderen Lebewesen, der Schöpfung an sich und den Urgrund des Seins gelehrt wird, und zwar durchaus parallel wie z. B. in den „Zehn Geboten“ der hebräischen Bibel, den ethischen Grundprinzipien¹ in Sura 17:23-38, den „Fünf unheilsamen Handlungen“ in der buddhistischen Tradition und dem, was in der jüdischen Tradition als „Noachitisches Gesetz“ bekannt ist. Wie verstehen wir die einzelnen Grundsätze, die hier gelehrt werden, und wie können wir sie in bezug auf Fragen, die uns alle angehen, heute umsetzen – nicht zur Förderung unseres jeweiligen Eigeninteresses, sondern zum Wohl aller Menschen und der Schöpfung (ich benutze absichtlich nicht die Schlagworte „Friede – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung“, die bei mir zwar emotional ein starkes Echo auslösen, von denen aber zumindest die beiden ersten inhaltlich längst noch nicht genügend geklärt sind)?

Können wir zwischen dem Verbot zu stehlen und zu betrügen, dem Zinsverbot, der Pflicht zum Spenden, dem Gebot der Hilfsbereitschaft und der Weisheit, dass „eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher ins Reich Gottes“ kommt, eine Wirtschaftsethik entwickeln, die allen Menschen ein menschenwürdiges und Tieren und Pflanzen ein artgerechtes Leben ermöglicht und die natürliche Umwelt vor Zerstörung bewahrt?

Können wir zwischen dem Verbot zu töten und Tiere zu quälen, dem Gebot, Leben zu retten, der Forderung nach gleichen Chancen, dem Respekt vor der Entscheidung mündiger Menschen und der Verantwortung für das Wohl derer, die keine Entscheidungen treffen können, eine Medizinethik erarbeiten, die möglichst vielen Menschen eine optimale Lebensqualität im materiellen wie im spirituellen Sinne eröffnet, ohne dass sich Forscher und Ärzte dabei gottähnliche Vollmachten anmaßen?

Können wir zwischen dem Verbot der Lüge und des falschen Zeugnisses, dem Gebot der Wahrhaftigkeit und der Aufrichtigkeit und dem Problem von Fakten

¹ *Dein Herr hat entschieden: dient keinem außer Ihm und (erweist) den Eltern Güte. Wenn eines oder beide von ihnen bei dir ein hohes Alter erreichen, dann sage nicht „Uff!“ zu ihnen und stoße sie nicht zurück, sondern sprich ein würdiges Wort zu ihnen, und senke den Flügel der Demut über sie und sprich: „Mein Herr, erweise ihnen Barmherzigkeit, so wie sie mich als Kleines betreut haben. Euer Herr weiß am besten, was in eurem Inneren ist, und Er ist vergehend gegen die, die sich zuwenden. Gib dem Verwandten, was ihm zusteht, und desgleichen dem Armen und dem Reisenden, aber vergeude nicht verschwenderisch. Die Verschwender sind Geschwister der Satane, und Satan ist seinem Herrn undankbar. Und wenn du dich von ihnen abwenden mußt auf der Suche nach Barmherzigkeit von Gott, auf die du (selbst) hoffst, dann sprich ein hilfreiches Wort zu ihnen. Und lasse deine Hand nicht (geizig) an deinen*

und tieferer Wahrheit darauf hinwirken, dass gerade im Informationszeitalter verantwortlich mit Nachrichten, Meinungen und Fiktion umgegangen wird?

Können wir uns einigen, wie wir mit dem Schaden umgehen, den Einzelne, Gemeinschaften, andere Lebewesen und/oder die Umwelt dadurch erleiden, dass Einzelne die ethischen Grundforderungen missachten, und mit denen, die ihn verursachen?

Können wir ohne Bitterkeit aufgrund einiger historischer Erfahrungen miteinander über den Umgang mit Konflikten nachdenken, die zwischen Einzelnen und Gemeinschaften aus den verschiedensten Gründen entstehen, auch zwischen Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften, wo sie jedoch oft eine ganz andere Dimension annehmen?

Wenn sich nicht die Religionsgemeinschaften damit befassen, auf Lösungen für diese Probleme hinarbeiten und in diese Richtung zu lehren, wer dann? Ob wir davon ausgehen, dass der Mensch „Gottes Statthalter auf Erden“ ist, wie es im Qur'an ausgedrückt wird, oder von der biblischen Ausdrucksweise, dass Gott „den Menschen nach Seinem Bild geschaffen“ und ihn eingesetzt hat, „dass er den Garten bebaue und bewahre“, oder ob wir von karmischen Gesetzmäßigkeiten ausgehen, nach denen sich Gutes im Guten und Böses im Schlechten auf den Täter auswirkt, es geht um eine Verantwortung („vor Gott und den Menschen“, wie es im Grundgesetz ausgedrückt ist), die wir gemeinsam tragen. Wir können auf dieser Grundlage positive Beiträge zur Gestaltung einer menschenwürdigeren Welt leisten. Wir können gemeinsam Einspruch erheben gegen die wirtschaftliche Ausbeutung von Mensch und Tier (aus gegebenem Anlass möchte ich die widernatürliche Haltung von Tieren erwähnen, die in jüngster Zeit zur BSE-Krise geführt hat, wo man dann wiederum als Reaktion auf Einbrüche im Rindfleischmarkt ins Auge gefasst hat, Tausende von Rindern sinnlos zu vernichten),

Nackten gefesselt sein, aber strecke sie auch nicht (verschwenderisch) zu weit aus, damit du nicht getadelt und niedergeschlagen dasitzt. Dein Herr erweitert die Mittel zum Unterhalt, und teilt sie zu, und Er kennt und sieht Seine Diener. Und tötet eure Kinder nicht aus Furcht vor Verarmung. Wir sorgen für sie und für euch. Sie zu töten ist ein schweres Verbrechen. Und naht nicht der Unzucht. Sie ist doch eine Schändlichkeit und ein übler Weg. Und tötet nicht das Leben, das Gott unverletzlich gemacht hat, es sei denn dem Recht entsprechend. Und wer ungerechterweise getötet wird, dessen Erben haben Wir Ermächtigung gegeben (Sühne zu fordern oder zu vergeben), doch soll er im Falle der Tötung die Grenzen nicht überschreiten, denn er findet Hilfe. Und naht nicht dem Eigentum der Waise, es sei denn zum Besseren, bis sie ihre Reife erreicht hat. Und erfüllt die Vereinbarungen, denn über die Vereinbarungen ist Rechenschaft abzulegen. Und gebt volles Maß, wenn ihr meßt, und wiegt mit richtiger Waage. Das ist durchaus vorteilhaft und langfristig besser. Und folge nicht dem, wovon du kein Wissen hast, denn das Ohr, das Auge und das Herz, sie alle werden zur Rechenschaft gezogen. Und wandle nicht hochmütig auf Erden, denn du kannst die Erde nicht spalten und nicht die Berge an Höhe erreichen. (17:23-38)

gegen verantwortungslose Waffengeschäfte, gegen leichtsinnigen und destruktiven Umgang mit Energie und Rohstoffen, gegen die Vergötterung von Macht und Kommerz – in bester Tradition der Propheten. Die Zeit geht schließlich weiter, und die Verantwortung des Menschen wächst mit seiner Macht. Wir können zumindest gemeinsam unser religiös-ethisches Erbe bewahren – und gerade in der Begegnung und gegenseitigen Herausforderung sehe ich eine Anregung, die jeweiligen spirituellen Wurzeln wiederzubeleben und daraus zukunftsfähige Früchte wachsen zu lassen.

Betonung des Gerichtsaspektes vor dem Gnaden- und Segensaspekt?

Die Bibel ist, was den speziellen Fall der Kinder Israel betrifft, ein einzigartiges Zeugnis der Bundestreue Gottes und Seiner Bereitschaft zum Neuanfang, wann immer die menschliche Seite ihre Verpflichtungen versäumt hat und durch den Schaden, den sie damit auf sich gezogen hat, zur Besinnung gekommen ist. Der Qur'an weist auf diese und ähnliche Erfahrungen hier und in anderen Traditionen zurück und erinnert außerdem an unzählige andere Wohltaten, die Gott den Menschen erweist: tatsächlich ist Dankbarkeit eines der Hauptmotive, Gott zu dienen. Allerdings wird auch deutlich, dass ein Bund immer zwei Partner hat und ein Bundesbruch immer ernsthafte Konsequenzen hat. Gottes Bundestreue darf daher nicht zum Leichtsinne veranlassen. Zwar heißt es in der biblischen Verheißung an Noah: *„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“* Aber der Mensch ist durchaus in der Lage, auf der Erde viel Zerstörung anzurichten (wir wissen heute, dass er in der Lage ist, die Erde selbst zu vernichten). Der Qur'an hebt deshalb die Bedeutung der persönlichen, individuellen Verantwortung hervor und warnt uns davor, unter Berufung auf die Verdienste früherer Generationen unverdiente Privilegien zu erwarten. Gelehrte der islamischen Tradition wie z. B. al-Ghazzali (1111 n. Chr.) haben daher auf Furcht und Hoffnung als Triebkräfte ethischer Motivation verwiesen: Furcht vor den schlechten Folgen, die vom Bösen abhält, und Hoffnung auf Gottes Lohn und Zufriedenheit, die zum Guten anregt. Beides soll sich möglichst das Gleichgewicht halten, wie die beiden Beine, mit denen man geht, oder die beiden Flügel, mit denen ein Vogel fliegt. Wenn also jemand leichtfertig oder gar selbstherrlich ist, dann soll man ihn – nach al-Ghazzali – an Gottes Gericht erinnern; wenn jemand aber mutlos, furchtsam und niedergeschlagen ist, dann soll man ihn auf Gottes Barmherzigkeit und Verheißung aufmerksam machen.

Für die Mystiker ist Furcht und Hoffnung und das Gleichgewicht zwischen ihnen eine Station auf dem Weg. Es folgen weitere Stationen, die sich auf ihre je eigene Weise manifestieren, bis hin zur Liebe zu Gott, die sich in der Liebe zu Seiner

Schöpfung umsetzt. Die Mystikerin Rabi'ah soll gesagt haben: *„Ich wünschte, daß die Menschen Gott nicht aus Furcht vor der Hölle oder aus Hoffnung auf den Garten dienen, sondern um Seiner ewigen Schönheit willen.“* Bis dahin ist es ein weiter Weg. Aber jenseits aller unserer geschwisterlichen Rivalitäten und theologischen Verschiedenheiten gibt es hier eine echte Begegnungsebene für die Religionen.

Perspektiven der Noah-Tradition für die Weltgestaltung aus der Sicht des Christentums

I.

Für eine „Perspektive“ braucht es einen Point de vue, einen Aussichtspunkt, von dem aus man Augen und Gedanken in die Ferne schweifen lassen kann. Die „Noah-Tradition“ erlaubt da manche Regenbogen-Vision; die Lebewesen der Arche legen vor allem ökologische Verbindlichkeiten nahe: Menschen und Tiere im gemeinsamen oikos, Haus, gemeinsam hineingerettet vor ihrem Untergang, d. h. aber vor einem Untergang des Lebens überhaupt. Also ökologische „Weltgestaltung“ als eine Perspektive, und sie gesehen unter dem Naturzeichen des Bogens über den sinkenden Wassern – in der Woche, in der Wissenschaftler der Menschheit die sogenannte Genom-Entschlüsselung bekannt geben, in der also Charles Darwins Erkenntnis von dem Evolutionszusammenhang von Tier und Mensch wie nie zuvor bestätigt und neu begründet wird, wo aber plötzlich auch wieder, gegen allen konservativen Widerwillen, linke Theorien zu Hilfe gerufen werden: dass nicht nur die Gene, sondern die Lebensverhältnisse uns Menschen zu Menschen machen – unabsehbare Dimensionen von „Weltgestaltung“, vor deren genauerer Vorstellung mein Wissen und meine Phantasie vorerst jedoch versagen. Ich suche einen anderen Gesichts-Punkt, den ich mit einer sprachlichen Beobachtung aus der biblischen Noah-Tradition beginne. Das hebräische Wort, das wir mit „Arche“ (der Arche Noah) übersetzen – ha tevah – kommt außer in der Noah-Erzählung Gen 6-9 nur noch einmal in der Bibel vor: in der Erzählung von der Rettung des Kindes Mose aus einem „Kästlein“ durch eine Tochter Pharaos in Ex 2,5. Im Unterschied zu anderen deutschen Übersetzungen hat Martin Buber darauf Acht gehabt und sowohl die „Arche“ des Noah wie den geflochtenen Schilfkorb des Mose unter dem gleichen Wort verdeutscht, wie es sich hebräisch gehört: „Kasten“. Noah gerettet im „Kasten“ – Mose gerettet im „Kasten“. Noah gerettet aus dem Wasser der Flut, Mose gerettet aus dem Wasser des Flusses. Bei der ungeheuren Sprachbewusstheit der Bibel ist es eine Willensentscheidung, das Wort ha tevah nur in diesen beiden Erzählungen zu gebrauchen und nie mehr anderswo.

Der Sinn davon ist mit Händen zu greifen: Noah und Mose gehören zusammen als zwei Ur-Gestalten einer Errettung.

Überdies hören wir aus einer späten Stelle des Neuen Testaments, 2. Petr 5, dass auch Noah, wie Mose, ein „Prediger der Gerechtigkeit“, also ein Tradent des

Rechts, genannt wird: Zeichen dafür, dass Noah und Mose wie durch die Rettung aus der Flut, so auch durch ihr Einstehen für die Tora miteinander verbunden sind, und zwar nicht nur in jüdischem, sondern auch im christlich-neutestamentlichen Bewusstsein.

Diesem Aussagewillen der christlichen Bibel in ihren beiden Teilen folge ich, indem ich meinen Blickpunkt dort orte, wo Noah und Mose im Tiefsten verbunden worden sind: in der rabbinischen Tradition der *noachidischen Tora*, der drei – oder fünf – oder sieben – oder dreißig sogenannten noachidischen Gebote. Sie alle gehören, wenn auch noch nicht unter dem Namen Noahs, schon in den Weissungszusammenhang des neutestamentlichen Christus-Zeugnisses. Für diesen Ansatzpunkt entscheide ich mich, um für die mir in ihrer Universalität durchaus problematische Frage nach einer „Weltgestaltung“ festeren Boden unter die Füße zu bekommen, als beim Schweifen einer (mir durchaus erschwinglichen) utopischen Regenbogenphantasie. Ein Gebot wirkt verlässlicher als eine Vision, rationaler als eine Idee oder ein Prinzip.

Klassisch hat sich eine Siebenzahl von „noachidischen“ Geboten ergeben: Gebot der Rechtspflege, Verbot von Götzendienst, Verbot von Gotteslästerung, von Unzucht, von Blutvergießen, von Raub und des Essens vom Glied eines noch lebenden Tieres. Geschichtlich und unter dem Namen des Noah gebündelt, taucht diese Siebenzahl in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts (nach christlicher Zählung) auf, während und nach dem Bar-Kochba-Krieg 135 n. Chr., zur Zeit der Hadrianischen Verfolgung, die auf das Herz jüdischen Lebens und jüdischer Identität zielte: Verbot der Beschneidung, des Tora-Studiums, der jüdischen Feste, jeder jüdischen Rechtsprechung nach der Tora, Paganisierung der Namen: des Landes Judäa in „Syria Palaestina“, Jerusalems in „Aelia Capitolina“. (Der Name Palästina ist seitdem, bis heute, ein antijüdischer Kampfname.) In diesem Krieg hat die Judenschaft des Landes eine halbe Million Menschen verloren – „etwa die Hälfte der gesamten jüdischen Bevölkerung des Landes“ – eine Katastrophe zum Untergang.

In der Situation von Aufstand und Verfolgung entstand die Frage: Wofür sterben? Gibt es etwas Unverzichtbares an jüdischer Identität; daneben aber „Adiaphora“: nicht sterbenswichtige Identitätsmomente am Mosegesetz, wo man sagen kann: „Übertritt (sie ruhig), damit du nicht getötet werdest“ (b Sanhedrin 74a)? Die sieben Gebote kristallisierten sich im Laufe der Zeit als eine Antwort heraus; sie sind Gebote auf Leben und Tod. Für sie, sie zu tun – dafür stirbt ein Jude, weicht nicht, steht und „kann nicht anders“. Sie sind die Essenz von allem.

Aber was nützt es, jüdisch zu *sterben*? Wichtiger ist: Wie kann man jüdisch *überleben*? Das Gesetz des Mose will ja nicht Sterbehilfe, sondern Lebenshilfe sein. – Und hier nun bekommt das Mose-Gesetz seine Noah-Dimension. Die Frage

heißt nicht nur: Wie kann man mitten *unter* Völkern die Katastrophe überleben und sich jüdisch bewahren; sie heißt jetzt auch: Wie kann man als Jude *mit* den Völkern leben und wenigstens ein paar Lebensgrundsätze mit ihnen teilen?

Darauf antworteten die Lehrer Israels nicht mit einem Haften an der Vergangenheit „ante diluvium“, vor der Flut, „ante catastropham“, und der Lebensart von damals (vgl. Mt 24,38 - 39); auch nicht mit einem Lecken der Wunden, die die hadrianische Katastrophe geschlagen hat und die hier und heute noch schmerzhaft zu fühlen sind. Israels Lehrer richteten ihre Frage nach einer Lebensmöglichkeit mit den Völkern radikal in die *Zukunft*. Wenn schon Vergangenheit und Gegenwart von diluvium und Katastrophe gezeichnet sind – haben wir wenigstens eine gemeinsame katastrophenfremde Zukunft? Können wir Juden mit jenen nicht-jüdischen Völkern leben, von denen wir bisher am eigenen Leibe nur erfahren haben, dass *sie* ohne Heiland und heillos existieren, „ferngehalten vom Bürgerrecht Israels, fremd den Bündnissen der Verheißung, ohne eine Hoffnung, weil ohne Gott in der Welt“ (Eph 2,12)? Wir Juden wissen nur zu spürbar an unseren Leibern und Seelen, dass sie hoffnungslos sind. Hoffnung für uns mit ihnen können wir darum nur haben, wenn wir ihnen Hoffnung machen und ihnen, der Noah-Menschheit, wenigstens ein wenig teil geben an der Hoffnung, die uns leben lässt auch und gerade post catastropham. Und hier nun entsteht für die sieben Weisungen, für die Juden sterben, der Name der „noachidischen“ Gebote. Israel bietet sie aus seinem Gesetz, aus der Tora des Mose, den nichtjüdischen Völkern an und gibt ihnen die essentielle Verheißung mit: Auch Nicht-Juden, wenn sie diese Weisungen befolgen, werden den olam habba erwirken, die kommende bessere Welt, die Zukunft Gottes. Wir werden alle – Opfer und Täter gemeinsam – die Katastrophe überleben, wenn Nicht-Juden die Essenz jüdischer Identität *verstehen* lernen, indem sie sie selber wenigstens ein kleines Stück *mit uns leben*. Wenn sie sich wenigstens das jüdische Minimum der Gebote von Tod oder Leben, und wäre es auch nur als ein nichtjüdisches Maximum, zu eigen machen, dann werden sie unser Leben und ihr Leben so eng aneinander binden, dass sie uns nicht noch einmal dem Tode überlassen können, und werden ihr eigenes Leben verlieren, wenn sie das unsere preisgeben.

Wir begegnen in den „noachidischen Geboten“ also einer eindrucksvollen *Mischung* von großem Ideal: Menschheits-Zukunft von Juden und Nicht-Juden mit einem höchst nüchternen und ernüchterten jüdischen Überlebenspragmatismus. Und zugleich einer „starken“ Mischung von eschatologischem Zutrauen mit Alltagsverpflichtung und täglichem Tun heute „in der noch nicht erlösten Welt“. Beide Mischungen scheinen mir als „Perspektive“ für eine „Weltgestaltung“ tragfähiger, weil realistischer, als irgendeine Regenbogen-Utopie ohne Gebote und kleine Schritte.

II.

In der Kürze der Zeit kann ich nun nicht von jeder der sieben Weisungen her „Perspektiven“ entwickeln. Jede einzelne hat es in sich und könnte sich dafür lohnen. Ich beschränke mich auf die nach klassischer Ordnung erste Weisung, die *mizwa al ha dinim*, das Gebot „Rechtspflege“.

Sie steht im Corpus der noachidischen Gebote an erster Stelle – noch vor *avoda zara*, Verbot von Götzendienst, und noch vor *chillul ha schem*, Lästerung Gottes – und wirkt als Ausdruck höchster Not: dem Verlust jeden jüdischen Eigenrechts, jüdischer Eigengesetzlichkeit durch die Verbote Hadrians: Was der *Kaiser* verbietet, verlangt um so mehr *Gott*. In der Rechtspflege haben wir unsere Identität. – Ihre historische Vorrang-Stellung in der Hadrianzeit ist allerdings viel mehr als nur ein Politikum.

Rechtspflege, die *mizwa al ha dinim*, kann, ja muss an Rang noch vor den Gott schützenden Weisungen stehen, weil Gott und Israel, Israel und sein Gott im Recht miteinander verbunden und aneinander gebunden sind, im Recht des „Bundes“ zwischen ihnen, in der Tora des Mose – und in nichts so wie im Recht. Binden sie auch *chesed*, Huld, auch *emet*, Treue, aneinander, auch Liebe, *ahava*: So sind das doch die Huld Gottes, die Israel in der Gabe der Tora empfängt, – die Treue, die Gott und Israel gegenseitig gesetzlich und unverbrüchlich verpflichtet, – die Liebe, die darin wirkt, dass man „im Reiche dieses Königs *das Recht* lieb hat“ (Ps 99,4), weil seine „Macht“ die eines Königs ist, der seinerseits „das Recht liebt“. Recht ist das fundamentale Medium jüdischer Gottesbeziehung und göttlicher Israel-Beziehung, wo anderswo andere Grund-Phänomene die Religion ausmachen: „Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit“ (Schleiermacher); „Furcht und Zittern“ (Kierkegaard) vor dem Unnennbaren, Unerkennbaren; oder auch: „Nenn es Glück! Herz! Liebe! Gott!“ (Faust I, Marthes Garten). *Hier* ist das *Recht* die Religion, *religio*: das schlechthin Bindende und Fesselnde.

Gerade dieses sehr spezifisch Jüdische, religiös Unterscheidende soll nun auch noachidisch-*menschheitlich* werden. Denn Israel kann in der Mitte der Völker nur überleben, wenn auch sie *din*, Recht und unablässige Pflege des Rechts, als höchste Verpflichtung erkennen lernen und bejahen, wenn auch sie Gesetz und Recht für höher als jede andere Art von Gottesdienst und als Essenz des Beziehungswesens „Gott“ begreifen. Der früh-sozialistische Freund von Karl Marx, Moses Heß, hatte 1864 in „Briefen über Israels Mission in der Geschichte der Menschheit“ womöglich diese erste noachidische *mizwa* im Kopf, als er schrieb: „... das erste Gebot Gottes, das er uns als Schöpfer der Rassen ins Herz gepflanzt hat, die Quelle und das Grundprinzip aller anderen unserem Volke gegebenen Gebote, ist, daß wir das Gesetz auch selbst ausüben, welches wir anderen historischen Völkern zu lehren die Mission haben“.

Und zwar was? Gott durch gerechte „Institutionen (zu) dienen“ (Ausgew. Schriften, 341): eine wichtige Näherbestimmung von *din*, Rechtspflege. Es geht nicht um ein *Ideal* von Gerechtigkeit, sei es moralisch, philosophisch, theologisch angeleitet oder fundiert; es geht um Schaffung von *Institutionen*, die Recht setzen, Recht sprechen und dazu Autorität wie Durchsetzungsvermögen haben. Es geht nicht um Recht schlechthin sondern um positives Recht, noch deutlicher: bis ins Lebens-Detail vordringende *Gesetze*. Und ferner: Es geht, indem es um Gesetze geht, die einerseits Juden ausüben, die sie andererseits „die historischen Völker zu lehren die Mission haben“, nicht um separates Recht, z. B. keineswegs bloß um *jus in sacris*, Kirchenrecht, rituelles Recht, sondern um Israel und die Völker gemeinsam bindendes Recht, in diesem Sinne um *Völkerrecht* und *Menschenrecht* – jedoch nicht eines aus Quellen der allgemeinen Vernunft, als *lex naturalis*. Die großen Lehrer Israels haben sehr wohl eine Vernunftgemäßheit der noachidischen Gebote erkannt, aber gesagt: Als solche sind sie nicht Gottesgebote. Nicht Vernunft Einsicht, nur Hören auf Gott macht diese Gebote zu dem, was sie sind. Nicht das Tun dieser Gebote als solches kann Israel mit den Völkern auf Zukunft hin leben lehren, nur der Geber dieser Gebote kann es. Und umgekehrt: Er kann es freilich nur, wenn Israel und die Völker dies tatsächlich wollen und tun! „Gott in gerechten Institutionen dienen“ und so „Recht pflegen“.

Man muss auch diese Ablehnung einer *Vernunft*autorität für das Recht und die Gesetze Israels verstehen. Das jüdische Volk klagt damit eine Israel- und Gottesbestimmtheit der Vernunft ein, die sie aus philosophischen Wurzeln, im Naturrechtsdenken oder in irgendeiner *religio naturalis* nicht hat.

Im Gegenteil. Die *abendländische* Vernunfttradition entsteht immer wieder in einem ausdrücklich anti-jüdischen Affront. Das Wesen des „allgemein Menschlichen“ und „Natürlichen“ wird über Jahrhunderte immer wieder so begründet, dass das Besondere entweder ausgeschlossen oder untergeordnet und unterworfen wird einem höheren Allgemeinen. Und Musterexemplar jedes Besonderen, über das das menschheitlich Allgemeine erhoben wird, ist das jüdische Volk in der Eigenart seines Wissens um sich selbst: Volk Gottes inmitten der Völker zu sein; aber mehr noch: das eigene Lebensgesetz in der Tora des Mose zu haben mit der Gottesexklusivität des 1. Gebotes vom Sinai; und noch mehr: mit dem ganzen lebensgestaltenden Corpus der 613 *mizwot*, die ein umfassendes, Gott-, Menschen- und Weltbestand in sich schließendes Ganzes sind, das den Ganzheits- und Totalitätsanspruch z. B. des philosophischen „Seins“ der Griechen, aber eben auch eines allgemeinen, z. B. stoischen, Vernunft- und Weltgesetzes konkurrenziert und damit – für das Empfinden großer und kleinster abendländischer Geister – auch die über die Welt verfügende Geistesfreiheit der Denker und die Herrschaftsfreiheit jedweder Potentaten. Noch Kant hat seine Vernunftreligion

im angeblichen Gegensatz Jesu gegen das pharisäische Gesetzesjudentum begründet, und Hegel hat seinen Drei-Schritt des Geistes in langsamer Entwicklung aus den sog. Antithesen der Bergpredigt Jesu gegen Mose abgeleitet. Die antijüdischen Konstitutionsbedingungen der klassischen deutschen Philosophie sind bisher in ihrer philosophisch-methodischen Bedeutung m. W. nicht eruiert worden. Und schon gar nicht das essentiell (wenn auch nicht immer ausdrücklich) Antijüdische in der Entwicklung des abendländischen Menschheitsgedankens, die die christliche Theologie in der bedenken- und gedankenlosen Vorschaltung einer Schöpfungstheologie vor die Erwählungstheologie bis heute mitmacht: „Mensch“ ist eher und darum „mehr“ als „Jude“. Das rabbinische Judentum las und liest das noch heute anders. Es ist, als müsse das Judentum in seiner Eigenart geopfert werden, um die Menschheit in ihre Einheit führen zu können.

Genau dem soll die Vorrangstellung der mizwa al ha dinim vor die anderen noachidischen Weisungen begegnen. Statt Menschheit unter Ausschluss Israels zu begründen, soll sie aus der Tora des Mose gedacht werden: als das Zusammenkommen von Noah mit Mose und Mose mit Noah, – soll die allgemeine menschliche Vernunft israel- und dadurch gottbestimmt gehalten werden, – sollen Völker- und Menschenrecht ihr kritisches Kriterium am Leben Israels in der Mitte der Völker bekommen. Das ist im tiefsten – und, wie ich finde, aktuellsten – die Funktion und der Sinn der Vorrangstellung der mizwa al ha dinim vor den anderen sechs noachidischen Weisungen.

III.

Ich muss nun als evangelischer Christ aus dem lutherischen Lehrhaus erst einen Moment innehalten. Kann, darf das eigentlich alles auch mich etwas angehen? Gegen „Weltgestaltung“ ist uns ja der antischwärmerische Horror Luthers und des Lutherums eingepflanzt worden. Gegen Weltgestaltung aus biblischer Sicht erst recht. Und schon gar gegen eine aus dem Mose. „Das Gesetz Mose geht die Juden an, welches uns hinfort nicht mehr bindet. Denn das Gesetz ist allein dem Volk Israel gegeben. Und Israel hat es angenommen für sich und seine Nachkommen, und die Heiden sind hier ausgeschlossen... So sprich *du*: Moses geht uns nichts an“ (WA 24,6; MA 4,182). Ich weiß, dass jüdische Lehrer alter und neuer Zeit ebenso reden können wie Luther hier. Für mich ist es allerdings eines, ob ich so Juden, ein anderes, ob ich so Luther höre. Sagen es Juden, so will ich lauschen, sagt es Luther, so muss ich protestieren. Wenn zwei dasselbe sagen, ist es noch lange nicht dasselbe.

Luther hat mehr als ein Gesicht. Für das „Rathaus“ hat er dem Mose eine ganze Menge abgewinnen können, doch nicht für den Christen in der Kirche. Wohl wa-

ren ihm Gottes Recht und Gerechtigkeit auch für den Christen in der Kirche wichtig, sogar zentral-wichtig; „Rechtfertigung“ war ihm der Haupt-Name für das ganze christliche Heil, und Rechtfertigung meinte für ihn durchaus etwas Jüdisches: Gott gibt Menschen recht und Menschen geben Gott recht, durchaus gegenseitig. Aber Luther sah nicht im Gesetz Gottes das Medium der beiderseitigen Rechtfertigung, also nicht in irgendeiner *mizwa al ha dinim*, sondern im einen „Glauben“, der ganz „Vertrauen“ ist, aber eben nicht gegründet auf das Medium der Mose-Tora. Hier ist jetzt nicht Zeit, mit Luther zu streiten darüber, dass er aus dem christlichen Heil das Gesetz herausgebrochen oder es jedenfalls dem Christus-Wirken sogar mit negativem Vorzeichen untergeordnet hat, dass er meinte, *chesed ve emet ve ahava* – Huld, Treue und Liebe – „gesetzesfrei“ halten zu können. Ich höre ihm hier nicht länger zu und eile lieber in die Schweiz, zu Zwingli, Calvin, am liebsten aber nach Basel zu Karl Barth. Denn hier hört man, was die Gotteswürde des Gesetzes und die Rechtfertigung als eine Weisung für das Recht betrifft, anders, biblisch besser und der *mizwa al ha dinim* sehr viel näher. Christus steht da nicht *gegen* Mose und Mose nicht *unter* Christus, sondern da lebt der Christus *aus* dem Mose und der Mose *für* den Christus; sie beide aber führen auch mich heute von der Rechtfertigung zum Recht.

1938 hat der aus Hitler-Deutschland ausgewiesene Karl Barth in Wuppertal einen Text vorlesen lassen unter der Überschrift „Rechtfertigung und Recht“ – sein Abschiedswort an die Deutschen, speziell aber an Lutherisch-Deutschland. Er hat da gesagt: Wenn man schon so zentral das Heil in der gegenseitigen Rechtfertigung von Gott und Mensch sieht, wie ihr Luther-Deutschen das tut und sogar dogmatisch festgeschrieben habt, dann müsste es doch ganz unmöglich sein, die Wirklichkeit des menschlichen und göttlichen Rechts so verbissen-konsequent aus eurer christlichen Verantwortung auszuklammern, wie ihr das zu tun gewohnt seid. 1938 hat Barth ein *politisches* Engagement der Bekennenden Kirche als notwendige Konsequenz aus der Zentralbedeutung der Rechtfertigung eingeklagt und dies damals vor allem auf ein christliches Verhältnis zur staatlichen Verfassung bezogen. Von der Rechtfertigung her kann es kein christliches Ja geben: weder zum Gewaltstaat Hitlers noch zum Gewaltstaat Stalins; und Barth hat den deutschen Lutheranern damals die Frage vorgelegt, ob nicht einerseits Demokratie und andererseits Rechtsstaat die der Zentralbedeutung von Rechtfertigung allein angemessene staatliche Verfassung seien und ob eine ernsthaft bekennende Kirche nicht gerade von ihrem lutherischen Grunde her, mitten in den Welten Hitlers und Stalins, für Demokratie und Rechtsstaat eintreten müsste, also nicht nur um Kirchenrecht, sondern auch politisch um Rechtsstaat kämpfen müsste.

Auch für die engsten Freunde und Schüler Barths waren diese politischen Konsequenzen ebenso fremd wie unzumutbar. Was aber für uns heute schwerer wiegt

und mich jedenfalls anhaltend beschäftigt: Barth steht bis heute, auch im Kreis engster Schüler, ganz alleine mit der Entscheidung, die Höchstschätzung von Rechtfertigung müsse doch logisch eine Konsequenz für ein praktisches Verhältnis zum Recht zeitigen.

Vielleicht könnte man sagen: Die Einsamkeit Barths hängt damit zusammen, dass er damals den Zusammenhang von Rechtfertigung und Recht aus dem geschichtlichen Verhältnis zwischen Jesus und dem Machthaber Pilatus entwickelt hat, von Mose aber gerade da geschwiegen hat. Andererseits hätte er noch mehr Türen zugeschlagen, wenn er damals den lutherischen Deutschen statt Jesus und Pilatus den „Mose“ und den „Noah“ vor Augen gemalt hätte. Für diese Möglichkeit hat er immerhin alle Vorbereitungen getroffen dadurch, dass er dem hartnäckigsten Widerstandsnest des Luthertums den Garaus machte: der These, das Gesetz sei nur gegeben, um uns daran und damit „scheitern“ zu lassen. Diese These ist ein bis heute nicht gestopfter Quell zugleich eines theologischen Antijudaismus wie einer verheerenden Gleichgültigkeit gegen das Gesetz und einer theoretischen und praktischen Rechtsfremdheit in Deutschland. Auch mit dieser Kritik alter evangelischer Gesetzeskritik ist Barth bis heute allein geblieben; auch ein Rest-Barthianismus von heute steht dagegen auf den Barrikaden eines traditionellen Konfessionalismus – mit der Folge, dass auch das katholisch-protestantische Einigungspapier über die Rechtfertigungslehre, das 1998 mit so großem Pomp in Augsburg gefeiert wurde, ohne jeden Blick auf die jüdische Tradition und ohne jeden Blick auf ein heutiges Verhältnis von Rechtfertigung und Recht verabschiedet worden ist. War Barth 1938 mit seiner Perspektive von Rechtfertigung und Recht weit vorne, so sind wir mit einem Versuch, zu Rechtfertigung und Recht nun auch noch den Mose vom Luthertum einzuklagen – und gar den Mose im gleichen Boot und Kasten mit Noah –, ich weiß nicht, wo.

Weiter komme ich nun mit meiner „Perspektive“ nicht, wenn ich nicht ganz vom Boden der Realität abheben will. – Aber an der Frage: Wie sind *wir* jetzt, heute, hier „bei uns“, dran im Verhältnis zur Wirklichkeit von Recht, und was könnte die noachidische *mizwa al ha dinim* uns allenfalls besagen? – an dieser Frage möchte ich mich doch noch versuchen.

Wir haben ja im deutschen Protestantismus sonderbar schnell, schmerz- und bewusstlos den Übergang vom Führerstaat zu Demokratie und Rechtsstaat geschafft, von dem wir 1938 auch in der Bekennenden Kirche so gar nichts wollten, so wie wir Deutschen ja auch nicht wirklich mit dem Hitler-Erbe gebrochen, sondern uns nur klammheimlich vom „Führer“ davongestohlen haben. Das heutige christliche Ja zu Demokratie und Rechtsstaat kam ohne jede theologische Revision an den inneren Voraussetzungen unserer Rechtsfremdheit zustande, also ohne jeden Versuch, ein gegenüber Luther und seiner Zeit neues Verhältnis zur

Tora des Mose zu gewinnen. Nicht einmal die viel später einsetzenden Versuche, das christlich-jüdische Verhältnis zu „erneuern“, hat bisher dazu geführt; das Luthersche Un-Verhältnis von „Gesetz und Evangelium“ bleibt Dogma und Tabu. Mit der Folge, dass wir heute in unserem Lande wie selbstverständlich die Vorzüge von Demokratie und Rechtsstaat genießen: die Haltbarkeit des Grundgesetzes, die Bewährung der dritten Gewalt, also: die, auch in Kirche und Theologie; aber kein neues inneres Verhältnis zum Recht begründet haben. Es bleibt uns nach wie vor äußerlich, und das können wir z. B. daran ermessen, dass wir – allen Versuchen, beim Judentum zu lernen, zum Trotz – uns heute in der kirchlichen öffentlichen Meinung, aber auch in der akademischen Theologie auf vollem Rückmarsch in den bürgerlichen Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts befinden und alle Lerneinheiten hinter uns lassen, die uns die Katastrophen des 20. Jahrhunderts – der Kriege, des Faschismus und Stalinismus, des Imperialismus und Kapitalismus – und vor allem die Dialektische Theologie eingebläut hatten. Verantwortungsinstanzen für Leben und Denken von Kirche und Theologie sind nun wieder: Kultur statt Tora, Bedürfnisse statt Weisungen, biblischer und religiöser Eklektizismus statt *kelal gadol*: also statt jener wenigen „großen und schweren Gebote“ des Gesetzes, die keine allgemein einleuchtenden und erleichternden ethischen „Prinzipien“ ohne nähere Verpflichtung sind, sondern umgekehrt: das eine Schwere, in dem alles andere vergleichsweise Leichtere enthalten ist – alle 613 in einem einzigen. Und im Vorfeld von dem allen auch kirchlicher und theologischer Hippie-Pluralismus – statt der Einheit des Einen der Ganzheit, die er stiftet: „Auf drei Dingen, *devarim*, steht die Welt, der *olam* (an erster Stelle auch hier): *al ha tora*, auf der Tora des Mose, *ve al ha avode*, und auf dem Gottesdienst, *ve al gamliot chasdim*, und auf den Liebeswerken, dem Tun der in der Tora uns gegebenen *chesed*, Zuwendung Gottes“ (*Avot* I 2: *Schim'on ha zadik*).

Diese Rückwendung zur „Kultur“, an einer theologischen, ja einer christlichen Glaubenserneuerung am Gesetz und seinem Recht vorbei, mag auch ein erheblicher geistiger Defekt sein, und *ist* dies in meinen Augen. Praktisch schlimmer scheint mir aber, dass wir damit der Öffentlichkeit diejenigen geistigen Kräfte von Kirche und Theologie entziehen, die ein Rechtsstaat dringend braucht. Denn Recht wird bei uns gesprochen „im Namen des Volkes“ – ohne dass aber dieses Volk im Recht anhaltend unterrichtet würde: in der Schule, der Universität, den Medien, zu schweigen von der Kirche. Bestenfalls kommt man zu „Ethik“ (LER), d. h. zu abstrakter Vermittlung grundlegender Werte und Orientierungen, und auch in der Kirche nicht weiter; sie scheinen selbst nicht mehr zu wissen, dass Ethik und Ethos etwas anderes sind als Gesetz und Recht, so anders wie das Prinzip und das Leben. Die notorische Verwechslung beider zeigt die anhaltende Rechtsfremdheit des Protestantismus. Aber die ist nur einer der Gründe dafür,

dass die Kirchen – mögen sie am Aufbau ihres „Volkes Gottes“ arbeiten, so schlecht, so gut sie es können – jedenfalls nicht arbeiten am Aufbau jenes Volkes, in dessen Namen bei uns das Recht gesprochen wird. In Israel hat der sehr erbit- terte und verbitterte Jeshajahu Leibowitz dem dortigen Staatsvolk abgesprochen, dass es noch das Volk der Tora sei, und damit eingeschärft: Keine Tora ohne Volk, das sie lebt und erhält. Um wie viel mehr müssen wir eine ähnliche Kritik an uns Christen richten, dass wir nicht am Aufbau des Volkes arbeiten, in dessen Namen bei uns Recht gesprochen wird. Kein Wunder, wenn die Rechtsprechung denn so oft über das in positivem Recht ungebildete Gerechtigkeitsempfinden des Volkes hinweggeht und einen Sinn für das Recht schmälert. Kein Wunder dann auch, wenn immer wieder, nicht selten von christlichen Theologen dazu legitimierte Rechtstheoretiker „Recht“ als eine abgehobene Sphäre von Heiligkeit schildern und über alles positive Recht, über Gesetze erheben, der die Leute sich beugen müssen ohne Einsicht und Mitverantwortung. Was Wunder auch, wenn das Volk, in dessen Namen Recht gesprochen wird, über fundamentales Recht – wie es nach 1990 die Formulierung eines neuen Grundgesetzes für die erweiterte Bun- desrepublik Deutschland gewesen wäre – ausdrücklich und willentlich gar nicht erst gefragt wird. Mögen andere Völker über EU und Euro gefragt werden – doch nicht die Deutschen! Und sie lassen sich solche Entmündigung gerade in Bezug auf das Walten von Recht widerstandslos gefallen, auch ohne Widerspruch der Kirche. Was Wunder dann auch, wenn das Luthertum in seiner Kritik am Gesetz im tiefsten anarchistisch ist, im Anarchismus der Liebe, die macht, was sie will; und anarchistische Ausbrüche dann nur von der Polizei niederknüppeln lassen kann, weil sie dann kein besseres Gesetz kennt als den weltlichen Arm. Ich setze mein Lamento über die Rechts- und Gesetzesfremdheit der Kirche nicht fort und schließe mit einem neutestamentlichen positiven Moment einer mizwa al ha dinim.

Paulus, in den Verdacht geraten, durch sein Christus-Verständnis dem Mose das Wort entziehen zu wollen in der Kirche und das Gesetz durch den Glauben auf- heben zu lassen, wehrt sich: „Das sei ferne, ach, meka- jimim anachnu ät ha tora, vielmehr: *Wir* richten das Gesetz auf“ (Röm 3,31). In meinen Ohren ist dies ein deutliches Wort zur mizwa al ha dinim, und zwar viel mehr als paulinischer Kon- servativismus und pure Rechtsbewahrung; da ist paulinisches Feuer drin: Recht „aufrichten“, das ist es, wozu er Christen motivieren möchte. Und zwar nicht ein- fach revolutionär, total neues Recht; sondern innerhalb der Tora des Mose geht es darum, ihr Recht immer neu aufzurichten, wir können sagen: es zu aktualisieren unter immer neuen Lebensbedingungen. Paulus zeigt hier, dass er seine pharisäi- sche Schule nicht vergessen hat. Denn Recht aufrichten, das ist das, was die Pha- risäer in ihren Diskussionen unablässig und in jeder Generation neu tun.

Nirgendwo sehe ich eine christliche Gemeinde, eine Synode, eine Basisgruppe, eine Kirchenleitung damit beschäftigt, ethische Erkenntnisse aus ihrer Seelsorge-Erfahrung, auch ihrer theologischen Hellsichtigkeit umzusetzen in Gesetzesvorschläge für Abgeordnete, Ausschüsse, Parlamente, Gerichte, und moralischen Protest oder ethische Ideen in juristische Kleinst- und Feinarbeit zu kleiden. Wenn das schon Bürgerrechtsbewegungen nicht können; Kirchen sollten sich im Zeichen von: „Wir lösen das Gesetz nicht auf, sondern richten es auf“, darin üben und sich darum schon vorher um Noahs willen wieder mit Mose anfreunden.

Noah aus der Sicht des Islam

Und gewiß, bereits entsandten WIR Nuh zu seinen Leuten, er sagte: „Meine Leute! Dient ALLAH! Denn für euch gibt es keinen anderen als Gott. Wollt ihr denn nicht Taqwa¹ gemäß handeln?“

Dann sagten die Entscheidungsträger von seinen Leuten, die Kufr² betrieben: „Dieser ist nichts anderes als ein Mensch genau wie ihr, der sich nur über euch erheben will. Und sollte ALLAH wollen, hätte ER gewiß Engel herabgesandt. WIR hörten nichts darüber in den (Überlieferungen) unserer Vorfahren.

Er ist nur ein Mann, der geistesgestört ist, also wartet mit ihm bis zu einer Frist ab.“ Er sagte: „Mein HERR! Stehe mir bei wegen dem, wie sie mich der Lüge bezichtigten.“

Sogleich ließen WIR ihm Wahy³ zuteil werden: „Baue das Schiff unter Unserer Aufsicht und nach Unserem Wahy! Und wenn dann Unsere Bestimmung eintrifft und die Erdoberfläche sprudelt, nimm darauf mit von allen (Dingen) genau Zweifeln und deine Familie außer denjenigen von ihnen, über sie die Bestimmung

¹ *Taqwa:* Taqwa bezeichnet linguistisch das, wodurch sich der Mensch vor etwas (für ihn selbst) Unerwünschtem schützt. Islamologisch betrachtet, bezeichnet Taqwa das Vermeiden von allen Verfehlungen, die sowohl im Diesseits als auch im Jenseits unerwünschte Folgen nach sich ziehen. Diese Verhaltensweise formt dann eine Art Frömmigkeit, die ALLAH (ta'ala) gegenüber von Ehrfurcht, Aufrichtigkeit und ständigem Bemühen nach gottgefällig guten Handlungen geprägt ist.

² *Kufr:* Kufr bezeichnet linguistisch das komplette Zudecken und Verhüllen, das Bedecken, das Verschleiern und das Verbergen, die Verleugnung und die Undankbarkeit gegenüber den Gaben und Wohltaten ALLAHs, die Lossagung und die Aberkennung. Islamologisch steht Kufr als Bezeichnung für jeden Verstoß gegen die Prinzipien von Tauhid, für jede Religion/Weltanschauung, die man nicht unter der Definition „Islam“ einordnen kann, für das komplett bzw. partiell bewusste Leugnen bzw. Negieren eines Iman-Inhaltes und/oder eines eindeutigen Gebotes des islamischen Din und für jede Art von Polytheismus bzw. polytheistischen Vorstellungen, wie z. B. Inkarnation, Anthropomorphismus, Dualität, Trinität, Pluralität, Teilbarkeit. Kufr ist somit ein Sammelbegriff für jede nicht islam-konforme Lebensweise. Kafir, bezogen auf das Diesseits, ist ein Sammelbegriff für Personen, die nach unserem menschlich eingeschränkten Wissen nicht in die Kategorie Muslim gemäß der islamischen Definition einzuordnen bzw. nicht als Muslime erkennbar sind.

³ *Wahy:* Wahy bezeichnet linguistisch „das schnelle Zeichen/Signal, die schnelle nur vom Betroffenen bemerkte Deutung“ sowie „die schnelle Weitergabe von Wissen“ an ein bestimmtes Wesen auf eine für alle anderen Wesen unbemerkbare, unsichtbare Art und Weise. Wahy beinhaltet Eingebung als Veranlagung, Inspiration, Einflüsterung. Islamologisch wird Wahy definiert als „ALLAHs Mitteilung hinsichtlich Seiner Rechtleitung an den von Ihm Auserwählten von Seinen Dienern auf eine schnelle, für andere unbemerkbare Art und Weise“ bzw. als „Wissen, das man bei sich findet, begleitet mit der Gewißheit, daß es von ALLAH (ta'ala) stammt, mit oder ohne Mittel“.

(zum Ertrinken) bereits ergangen ist. Und sprich Mich nicht an wegen denjenigen, die Unrecht begingen, denn sie werden gewiß ertrinken.“

Sogleich du mit denjenigen mit dir auf dem Schiff stehst, sag: „Alhamdulillah: Alles Lob gebührt ALLAH, Der uns von den unrecht-begehenden Leuten errettete. Und sag: „Mein HERR! Bringe mich in einer Unterbringung voller Baraka⁴ unter. Und DU bist Der Beste der Unterbringenden.“ Gewiß, darin sind zweifelsohne Zeichen, und WIR waren doch Prüfende! (23:23-30)⁵

Exegetisch lässt sich aus diesen Ayat (Versen) Folgendes erkennen oder ableiten:

➤ Nuh ('alaihi-salam: Friede sei mit ihm⁶) war ein Prophet, der – wie viele andere Propheten vor ihm – nur zu den Angehörigen seiner eigenen Gemeinschaft entsandt worden war. Er war lediglich beauftragt als regionaler Prophet für sein Volk aktiv zu sein und keineswegs als universaler Prophet für die gesamte Menschheit. Diese auf die eigene Gemeinschaft bezogene Begrenzung des Betätigungsfeldes von Nuh wird im Quran in vielen anderen Ayat immer wieder bestätigt, so z. B. in 7:59, 10:71,11:25 und 11:36.

Für die weitere exegetische Betrachtung hat die Erkenntnis der regionalen Begrenzung des prophetischen Aktionsradius von Nuh und die Zuordnung zu einer bestimmten Zielgruppe entscheidende Konsequenzen, insbesondere was das Ausmaß der Überschwemmung betrifft (s. u.).

➤ Nuh wurde von den Angehörigen seiner eigenen Volksgemeinschaft wegen seiner Funktion als Prophet angefeindet und offen abgelehnt. Der unermüdlige Einsatz von Nuh, die Angehörigen seines Volkes für die Hingabe dem Schöpfer gegenüber zu gewinnen, wird an verschiedenen Stellen im Quran thematisiert. Bei der Erfüllung seines prophetischen Auftrages ließ er nichts unversucht und setzte alle ihm zur Verfügung stehenden Methoden der Da'wa⁷ ein. Hierbei erinnerte er seine Zielgruppe immer wieder sehr nachdrücklich an die zu erwartende übergroße Belohnung für die von ihnen verlangte Hingabe dem Schöpfer gegenüber. Dazu heißt es im Quran:

⁴ *Baraka*: Vermehrung, Zunahme, Gedeihen. Durch Baraka wird das Wenige viel.

⁵ Alle im Text vorkommenden Quran-Zitate sind entnommen aus: Amir M. A. Zaidan, *At-tafsir. Eine philologisch, islamologisch fundierte Erläuterung des Quran-Textes*, Offenbach 2000.

⁶ Die Formel „*'alaihi-salam*: Friede sei mit ihm“ hat der Redner während des Vortrages bei jeder Nennung von Noahs Namen gebraucht. Der besseren Lesbarkeit halber wurde sie in der gedruckten Text-Fassung auf ihre wiederholte Wiedergabe verzichtet.

⁷ *Da'wa*: wörtlich Einladung. Einladung zum Islam mit dem guten Wort und durch das gute Vorbild unter Vermeidung jeglichen Zwangs.

Er sagte: „Mein HERR! Gewiß, ich machte Da’wa unter meinen Leuten nachts und tagsüber.

Doch meine Da’wa stärkte sie nur noch im Entweichen.

Und immer wieder, wenn ich ihnen Da’wa machte, damit DU ihnen ver- gibst, steckten sie ihre Finger in ihre Ohren, umhüllten sich mit ihrer Klei- dung, beharrten auf (der Verfehlung) und erhoben sich in ziemlicher Arro- ganz.

Dann machte ich doch ihnen Da’wa öffentlich,

dann legte ich es ihnen offen und teilte es ihnen aber auch heimlich mit.

Dann sagte ich: [,]Bittet euren HERRN um Vergebung! Gewiß, ER ist im- mer allvergebend,

ER läßt den Himmel über euch reichlich regnen, versorgt euch mit Vermö- gensgütern und Kindern, läßt Gärten für euch wachsen und läßt Flüsse für euch fließen...[']“ (71:5-12)

➤ Die offene Ablehnung seiner prophetischen Botschaft durch die Zielgruppe, die Angehörigen seiner Volksgemeinschaft, basierte nicht auf Argumenten und Fakten, sondern wurde sehr aggressiv auf der irrationalen emotionalen Ebene ge- führt und von den Wortführern mit Unterstellungen, persönlichen Anfeindungen, Beleidigungen, Polemik und Diffamierungen angeheizt.

Ganz im Gegensatz zu seinen Gegnern begab sich Nuh bei der Da’wa, der Ver- mittlung seiner Botschaft nicht auf die emotionale Ebene, sondern blieb sachlich rational, führte Argumente an und appellierte an die Vernunft seiner Mitmenschen:

„[,]... Wieso interessiert ihr euch nicht dafür, ALLAH zu würdigen, wo ER euch bereits doch in Phasen erschuf?

Nahmt ihr etwa nicht wahr, wie ALLAH sieben übereinander geschichtete Himmel erschuf?

Und ER machte den Mond in ihnen als Licht und die Sonne als Leuchte.

Und ALLAH ließ euch von der Erde wirklich hervorbringen,

dann bringt ER euch in sie zurück und ER bringt euch dann wirklich heraus.

Und ALLAH machte euch die Erde wie das Entfaltete,

damit ihr auf ihr weite Straßen baut.[']“ (71:13-20)

➤ Nuh lebte unter seinem Volk 950 Jahre. Zeit seines langen Lebens hörte er nicht auf, die Angehörigen seines Volkes zur Hingabe dem Schöpfer gegenüber einzuladen, zur Dankbarkeit dem Schöpfer gegenüber zu ermahnen, zu einem gottgefälligen Leben zu bewegen und sie immer wieder mit anschaulichen Beispielen an ihre Geschöpflichkeit zu erinnern. Diese Einladung und Ermahnung geschah – wie bei allen anderen Propheten – nicht aus niederen egoistischen Beweggründen, sondern völlig selbstlos, gemäß dem göttlichen Auftrag, denn die Befolgung der Einladung zur Hingabe dem Schöpfer gegenüber und die Befolgung seiner Botschaft war mit keinerlei persönlichen Vorteilen für den Propheten verbunden.

Weil die Angehörigen des Volkes von Nuh trotz dieser extrem langen Zeit der Ermahnung keinem Argument zugänglich waren, auf ihrer Ablehnung beharrten und immer arroganter wurden und zudem in ihrer Überheblichkeit glaubten, sich aus eigener Kraft vor der – von ihnen zudem für völlig unwahrscheinlich gehaltenen – angedrohten Strafe des Schöpfers schützen zu können, kam schließlich die von Nuh angekündigte Peinigung, die Flut mit gewaltigen Wassermassen von oben und von unten, der keiner der arroganten Ablehnenden und Verleugnenden entrinnen konnte.

Diese im Quran erwähnte Flut kann nach dem islamischen Selbstverständnis nur eine regional begrenzte Überschwemmung gewesen sein, da sie als Strafe für ein bestimmtes Volk, das Volk von Nuh, geschickt wurde.

Untermauert wird der quranische Bericht einer regionalen Begrenzung dieser Flut durch die Tatsache, dass nach dem Selbstverständnis des Quran, grundsätzlich keine Peinigung ohne vorherige Ermahnung erfolgt. Da die Ermahnung hier nur an das Volk von Nuh gerichtet war, wird folglich nur dieses Volk für seine Verfehlung bestraft. Andere benachbarte Völker, denen keine Ermahnung geschickt wurde, werden nicht automatisch mitbestraft oder ohne eigenes Verschulden in Mitleidenschaft gezogen.

Dazu heißt es im Quran:

Wer Rechtleitung findet, der findet für sich selbst Rechtleitung, und wer irregeht, der geht ausschließlich gegen sich selbst irre. Und keine verfehlende Seele trägt die Verfehlung einer anderen. Und WIR werden niemals peinigen, bis WIR einen Gesandten entsandt haben. (17:15)

Die im Quran beschriebene gewaltige Überschwemmung war das lange Zeit angedrohte Ende derjenigen aus dem Volke Nuhs, die sich beharrlich und fortge-

setzt geweigert hatten, sich ihrem Schöpfer hinzugeben und ein gottgefälliges Leben zu führen:

Und gewiß, bereits entsandten WIR Nuh zu seinen Leuten, dann blieb er unter ihnen tausend Jahre weniger fünfzig Jahre. Dann richtete sie die Sintflut zugrunde, während sie Unrecht-Begehende waren. (29:14)

➤ Gerettet wurden laut Quran nur diejenigen Personen des Volkes von Nuh, die seinem Aufruf zur Hingabe dem Schöpfer gegenüber gefolgt sind. Die Bestrafung und Vernichtung durch die Flutkatastrophe ereilte jedoch wie angekündigt alle Verleugner seines Volkes ohne Ausnahme. Selbst die Zugehörigkeit zur Familie des Propheten Nuh war kein Schutz vor dieser gewaltigen Strafe, denn das Kriterium zur Rettung oder Vernichtung waren nicht Familienbande, Volkszugehörigkeit oder gesellschaftliches Ansehen bzw. Machtposition, sondern einzig Hingabe bzw. Anerkennung des Schöpfers oder Auflehnung bzw. Verleugnung des Schöpfers. Aus diesem Grund gehörten alle Verleugner dieses Volkes und auch die Ehefrau von Nuh und sein Sohn zu den Verlorenen:

ALLAH prägte ein Gleichnis für diejenigen, die Kufr betrieben haben, die Ehefrau von Nuh und die Ehefrau von Lut. Beide waren bei zwei Dienern von Unseren Dienern, die gottgefällig Guttuende waren, dann begingen beide (Frauen) Verrat gegen sie, dann nutzten beide ihnen (ihren Ehefrauen) nichts vor ALLAH. Und es wurde gesagt: „Tretet ins Feuer mit den Eintretenden ein!“ (66:10)

Und es fuhr mit ihnen durch Wogen wie Berge, dann rief Nuh seinen Sohn, der abgetrennt war: „Mein Söhnchen, steig mit uns hinein und sei nicht mit den Kafir!“

Er sagte: „Ich werde einen Berg aufsuchen, der mich vor dem Wasser schützt.“ Er sagte: „Heute gibt es keinen Schützenden vor ALLAHs Bestimmung außer für diejenigen, denen ER Gnade erwies.“ Die Wogen trennten sie jedoch, so war er von den Ertrunkenen. (11:42-43)

➤ Nuh war zwar überzeugt von der Gerechtigkeit des Schöpfers und der Rechtmäßigkeit der Strafe, war jedoch auch ein Mensch mit Empfindungen, ein liebender und besorgter Ehemann und Vater. So hoffte er, dass all seine Familienangehörigen – sowohl die Rechtgeleiteten als auch die Verleugner – automatisch und einzig aus dem Grund gerettet werden würden, weil sie zu seiner Familie gehörten.

Doch ALLAH (ta'ala) erinnert ihn an seine Geschöpflichkeit, seine eingeschränkte Einsichtsfähigkeit und sein eingeschränktes Wissen und erklärt ihm, dass wahre und vor ALLAH (ta'ala) gültige Verwandtschaft nur die ist, die um Seinetwillen zustande kommt:

Nuh rief dann seinen HERRN und sagte: „HERR! Mein Sohn gehört doch zu meiner Familie, Dein Versprechen ist gewiß das Wahre und DU bist Der Weiseste aller Richter.“

ER sagte: „Nuh! Gewiß, er gehört nicht zu deiner Familie. Dies ist sicher keine gottgefällig gute Tat. Also bitte Mich nicht um das, worüber du kein Wissen hast. ICH ermahne dich, einer der Unwissenden zu sein.“

Er sagte: „Mein HERR! Ich suche Schutz bei Dir, daß ich Dich um etwas bitte, worüber ich kein Wissen habe. Und würdest DU mir nicht vergeben und Gnade erweisen, würde ich bestimmt zu den Verlierern gehören.“ (11:45-47)

➤ Am Beispiel Nuhs und seiner Familie wird ein weiteres Prinzip ersichtlich, die grundsätzliche Beschränkung der prophetischen Aufgabe auf die friedfertige Verkündung der Botschaft und die offene Einladung zur Hingabe dem Schöpfer gegenüber völlig ohne Zwang.

Ersichtlich wird auch die vom Schöpfer gewährte individuelle Freiheit des Menschen selbst bei der Entscheidung über die Anerkennung seines Schöpfers. Jeder Mensch wurde mit dem Privileg des freien Willens ausgestattet, was jedoch Eigenverantwortung für alle seine Entscheidungen mit einschließt. Die Annahme der Botschaft von Nuh beruht auf dem Prinzip der Zwangsfreiheit und Freiwilligkeit. Selbst Propheten können und dürfen niemanden – auch nicht die ihnen nahe stehenden Menschen – zwingen ihnen zu folgen oder ALLAH (ta'ala), den Schöpfer anzuerkennen. Ihre Aufgabe beschränkt sich auf die Verkündung der Botschaft. Die Entscheidung, den Schöpfer anzuerkennen oder nicht, muss individuell von jedem Einzelnen getroffen und letztendlich auch verantwortet werden.

*Und dem Gesandten obliegt nichts außer dem Verkünden. (24:54)
So ermahne! Du bist doch nur ein Ermahner,
du bist über sie kein Verfügender. (88:21-22)*

➤ Nuh war in seinem Handeln bei der Verkündung der Botschaft auch ein Vorbild an Duldsamkeit. Trotz massiver Anfeindungen, gesellschaftlichem Druck und offener Aggression blieb er stets geduldig und ließ sich nicht provozieren. Seinem

Vorbild zu folgen wird auch dem Gesandten Muhammad (sallal-lahu 'alaihi wa sallam⁸) auferlegt:

Diese sind von den Mitteilungen des Verborgenen, die WIR dir als Wahy zukommen lassen. Nicht gekannt hast du sie, auch nicht deine Leute vorher. Also übe dich in Geduld! Gewiß, das Anschließende gehört den Taqwa gemäß Handelnden. (11:49)

➤ Ein weiteres Prinzip, auf das der Quran hinweist, ist die Übereinstimmung, Beständigkeit und Einheitlichkeit der göttlichen Botschaft an alle Propheten zu allen Zeiten. So ist die von Nuh verkündete Lebensweise die einzige Lebensweise, die der Schöpfer annimmt und zu der ER alle Propheten verpflichtete:

ER trug euch vom Din⁹ das auf, was ER Nuh zuwies, das, was WIR dir als Wahy zuteil werden ließen, und das, was WIR Ibrahim [Abraham], Musa [Moses] und 'Isa [Jesus] zuwiesen: „Haltet den Din ein und spaltet euch darin nicht!“ Etwas Schwerwiegendes für die Muschrik¹⁰ ist das, wozu du sie rufst. ALLAH bringt ihm (dem Din) nahe, wen ER will, und ER leitet zu ihm recht, wer sich hinwendet. (42:13)

⁸ Sallal-lahu 'alaihi wa sallam: ALLAH möge ihm Gnade und Frieden gewähren.

⁹ *Din*; Din hat linguistisch folgende Bedeutungen: das Vergelten (Belohnung oder Bestrafung), die Belohnung, die Abrechnung, der Gehorsam, die Gewohnheit und die Tradition, der Islam (Ergebenheit ALLAH [ta'ala] gegenüber), die Religion, die Art ALLAH (ta'ala) zu dienen, das Dienen ALLAHs, das Anbeten ALLAHs, die Gerichtsbarkeit, das Gesetz, der Zustand, die Situation, die Lage, die Herrschaft, die Macht, die Erniedrigung, das Bezwingen. Islamologisch hat Din folgende fachspezifische Definition: „die von ALLAH (ta'ala) vorgegebenen Normen und Richtlinien, die den Orientierungs- und Handlungsrahmen für ein gottgefälliges Leben vorgeben, innerhalb dessen die Muslime frei entscheiden und agieren“ bzw. „die von ALLAH (ta'ala) vorgeschriebene Lebensweise mit dem Ziel, den Charakter der gottergebenen Menschen zu schulen und zu vervollkommen und die gottergebenen Menschen anzuleiten, nicht ausschließlich aus ihrer menschlichen Perspektive heraus zu entscheiden bzw. zu agieren, d. h. nicht mittels ihres eingeschränkten Horizonts und ihrer begrenzten Erkenntnisfähigkeit fehlerhafte Entscheidungen zu treffen und fehlerhafte Handlungen zu begehen“.

¹⁰ *Schirk*: Schirk bezeichnet linguistisch das Kontingent, die Partnerschaft, die Beteiligung, den Anteil, die Gleichstellung. Islamologisch wird jede gottesdienstliche Handlung, bei deren Verrichtung nicht die ausschließliche Absicht zugrunde liegt, einzig und allein ALLAH (ta'ala) zu dienen, als Schirk gewertet. Unter Schirk versteht man Polytheismus im eigentlichen, wörtlichen und im übertragenen, metaphorischen Sinne. Schirk beinhaltet somit auch das eigenmächtige Erlassen von Richtlinien und Regelungen den Din betreffend, u. a. auch die Durchführung gottesdienstlicher Handlungen auf andere Art und Weise als von ALLAH (ta'ala) im Quran und in der Sunna vorgeschrieben.

➤ Der Bericht über die Bestrafung des Volkes von Nuh im Quran soll anderen Völkern als Mahnung und warnendes Beispiel dienen. Die Lehre, die daraus gezogen werden soll, ist klar und deutlich:

Der Schöpfer lädt die Menschen durch die Propheten ein, sich Ihm hinzugeben und ein gottgefälliges Leben zu führen. ER lässt den Menschen jedoch die freie Wahl, diese Einladung anzunehmen oder abzulehnen. ER zwingt keinen Menschen und kein Volk zur Hingabe ihm gegenüber, sondern erklärt lediglich, dass die einzige von Ihm akzeptierte Lebensweise die Hingabe ist. Weiter erklärt ER, dass Kufr von Ihm nicht angenommen wird und dass ER dafür zur Rechenschaft ziehen wird.

Wenn ihr Kufr betreibt, so ist gewiß ALLAH autark euch gegenüber! Und ER stimmt Seinen Dienern das Kufr-Betreiben nicht zu. Doch wenn ihr euch dankbar erweist, dies stimmt ER euch zu. Und keine verfehlende Seele trägt die Verfehlung einer anderen. Dann ist zu eurem HERRN eure Rückkehr, dann wird ER euch Mitteilung machen über das, was ihr zu tun pflegtet. Gewiß, ER ist allwissend über das in den Brüsten. (39:7)

Dr. theol. Andreas Bedenbender, geb. 1964, Neutestamentler, Lehrbeauftragter für Neues Testament und freier Mitarbeiter am Institut Kirche und Judentum der Humboldt-Universität zu Berlin, derzeit Habilitationsprojekt.

Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, geb. 1921, em. Professor für Neuere jüdische Geschichte und Literatur in Basel, Zentralsekretär der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft (CJA) in der Schweiz.

Halima Krausen, geb. 1949, islamische Theologin, Imam am Islamischen Zentrum Hamburg, Lehrbeauftragte am Institut für Allg. Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg.

Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Marquardt, geb. 1928, em. Professor am Institut für Ev. Theologie der Freien Universität Berlin.

Amir M. A. Zaidan, geb. 1964, Islamologe, Leiter des Islamologischen Instituts e.V. Frankfurt/M., Lehrbeauftragter an der Universität Frankfurt am Main im Fachbereich Religionswissenschaft, Vorsitzender der Islamischen Religionsgemeinschaft in Hessen, Co-Vorsitzender der Islamisch-Christlichen Arbeitsgemeinschaft in Hessen.
text fehlt noch

Dieser EZW-TEXT kann in Studienkreisen, Seminaren, Tagungen und dergleichen angewendet werden. Die EZW-TEXTE können einzeln oder in größerer Menge bei der EZW, Auguststraße 80 in 10117 Berlin, angefordert werden.

Gesamtprospekt und Titelverzeichnis werden auf Wunsch gern zugesandt.

Spendenkonto der EZW:

Evangelische Darlehns-Genossenschaft Kiel 1014001 (BLZ 21060237)

